

## Einleitung

§ 1. Die Einleitung hat dem Benützer des Wörterbuches eine Art Gebrauchsanweisung des gedruckten Werkes zu sein im Sinne dessen, was zu Beginn des Vorwortes gesagt wurde: sie hat in jeder Hinsicht genaue Auskunft zu geben, etwa über die alphabetische Anordnung, über die Einteilung innerhalb jedes Artikels, über die Druckanlage, über die Lautschrift, über die innere Gestaltung der Lemmata, über die Verbreitungs- und Bedeutungsangaben der Mundarten usw. usw. Die mannigfachen Beratungen, die allen hier dargebotenen Einzelheiten vorausgegangen sind, haben bereits im Vorwort ihre Würdigung gefunden. Soweit notwendig, wird auf sie ausdrücklich verwiesen werden.

Schon im Vorwort wurde erwähnt, daß es uns da und dort noch an abgeschlossenen Erfahrungen mangelt, da wir erst am Beginn der Publikation stehen und sich daher die Notwendigkeit ergeben könnte, nachträglich einiges, das in unserer Einleitung noch nicht zur Sprache gekommen ist, in Form einer Ergänzung darzubieten; wie das bei Werken, die fortlaufend erscheinen, üblich ist, wird dies voraussichtlich zu Beginn der 7. Lieferung geschehen.

Auch machen wir darauf aufmerksam, daß manche der hier getroffenen Entschlüsse in der ersten Lieferung und besonders an deren Anfang noch nicht streng befolgt werden konnten. Etliche Fragen sind erst während der Drucklegung aufgetaucht, andere immerhin erst in dieser Zeit aktuell geworden und durch zweckmäßige Entscheidungen geregelt worden. — Wir unterließen es oft, anzuführen, inwieweit unsere Bestimmungen sich an die Einrichtungen verwandter Dialektwörterbücher angelehnt haben und inwieweit unser Mundartwörterbuch sie neu geschaffen und eingerichtet hat. Es sei bei dieser Gelegenheit ein für allemal auf jene Manuskripte hingewiesen, welche die drei Entwicklungsphasen des Leistungsfortschrittes der Wörterbuchkanzlei kennzeichnen, und zwar auf „Arbeitsplan und Geschäftsordnung des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches“ vom Juli 1912 als erste, auf die „Anleitung zum Lemmatisieren“ von 1914 bis 1918 als zweite und auf die „Beschlüsse für Anlage und Drucklegung des Österreichischen Wörterbuches“ seit 1950 als dritte und letzte Entwicklungsphase. Im Vorwort wurde darüber unter den Punkten

2, 8 und 18 gehandelt. Im folgenden werden sie kurz „Arbeitsplan“, „Anleitung“ und „Beschlüsse“ genannt.

§ 2. Einerseits ist ein allgemeiner Überblick über das äußere Wesen der Lemmata in ihren verschiedenen Arten nützlich, andererseits ist über die innere Formgebung dieser Lemmata viel zu sagen. In unserem Wörterbuch werden seit den „Anleitungen“ äußerlich drei verschiedene Arten von Lemmata unterschieden, die Haupt-, Neben- und Hilfslemmata.

Die Hauptlemmata sind jene Stichwörter, unter denen der Wörterbuchartikel mit seinem gesamten Zubehör erscheint, z. B. in der 1. Lieferung „*aber*, Konjunktion, aber“, „*äbich*, Adj., Adv., verkehrt“.

Die Nebenlemmata sind oft notwendig. Es sind jene etymologisierenden Formen, aus denen sich die Mundartentsprechungen lautgesetzlich entwickelt haben. Sie sind zweierlei Wesens: Bei der ersten Art handelt es sich um eine für alle bairischen Mundartlautungen maßgeblich gewordene Grundform, z. B. „*Puggel* Rücken“ für nhd. *Buckel*. Es gibt keine bairische Mundart, in der die Lautentsprechung nicht lautgesetzlich auf dieses *Puggel* zurückginge. Auch die Wortgeschichte, die sogenannte Etymologie, führt einwandfrei auf die Grundform *Puggel* hin. Das Wort wurde ugf. um 1100 im Zuge einer großen, höfisch-ritterlich bestimmten Kulturwelle, die damals unseren ganzen Kontinent überschwemmte, aus dem Französisch-Wallonischen übers Westdeutsche ins Bairische gebracht und beruht auf afrz. *boucle*, ursprünglich der Schildbuckel. Dieser Wanderung durch Westdeutschland verdankt es sein bairisches *p-* des Anlautes. Bei selbständiger und unmittelbarer Entlehnung aus dem Romanischen hätte das Bairische auf Grund der damals herrschenden romanisch-deutschen Lautersatzgesetze fremdes *b-* unbedingt als *w-* (und nicht als *p-*) entlehnt (s. Lgg., S. 12 und 74); das *p-* ist nur denkbar auf Grund eines Umweges über das Westdeutsche. Schon in der ältesten lebend gebliebenen bairischen Sprechweise, in der uralten Mundart der Sprachinsel der Sieben Gemeinden, die ugf. um 1100 vom bairischen Raum, von Westtirol aus, besiedelt worden ist (s. § 11 b), erscheint dementsprechend die Lautung *pukkel* mit *p-*, aber auch mit unbehauchtem *-kk-* aus dem

Romanischen (und nicht mit *-kx-*). — Die Nebenlemmata der zweiten Art beziehen sich auf Mundartlautungen, die jetzt aus verschiedenen Grundformen geflossen sind. Z. B. gelten innerhalb des Bairischen neben den von „*äbich*, verkehrt“ abstammenden Lautungen noch andere, die entweder auf *äbuch* (ahd.-bair. *abuch*, *apuch*), *äbech* oder auf die „kontrahierte“ Mischform *ëichecht* mit Zusammenziehung von ahd. *-abi-* zu *ëi* (s. § 6 c 5) zurückgehen, woraus sich dann nordbairisch-mundartliches *äixnd* entwickelt hat. Das Nebenlemma *ëichecht* hat überdies die alte Endung *-ich* mit häufigerem *-echt* erweitert. Ein anderer Suffixwechsel besteht in *ëiben* (spr. *äi[b]m*) des Böhmerwaldes. Überdies bildete sich durch das Vorsetzen von *ge-*, das bei Ortsadvv. keine Seltenheit ist, als neuerliches Nebenlemma *gäbich*. Solange nur eine Grundform besteht, wird sie, sofern sie von der schriftdeutschen Form abweicht, in Klammer gesetzt, also „*Puckel (Puggel) Rücken*“ (für schriftspr. *Buckel*); bestehen jedoch mehrere Grundformen, werden sie nach der „Anleitung“ ohne Klammer gesetzt, also „*äbich, äbuch, äbech, äbig, ëichecht, ëiben, gäbich*, Adj., Adv., verkehrt“.

Die Hilfslemmata dienen anderen Zwecken. Sie treten zwar wie die Hauptlemmata als alphabetisch selbständige Stichwörter auf, werden aber im Druck nicht so deutlich hervorgehoben und haben an ihrer selbständigen alphabetischen Stelle sonst nichts zu tun, als auf das Hauptlemma hinzuweisen in Form von „*Puggel* s. *Puckel*“. Sie sind Wegweiser für den Benutzer beim Aufsuchen jener alphabetischen Stelle, an der das Wort als Hauptlemma behandelt wird. Von diesen Hilfslemmata wird auch sonst ausgiebig Gebrauch gemacht. Lautet z. B. der Ausdruck mhd. *närwe* „eine Art Schließe“ in unseren Mundarten *nä, náb, näre, näreb* oder, mit Verlust des *n-*, *ä, äb, äre, äreb*, so erscheinen, obgleich sie lautgeschichtlich eigentlich keine Nebenstichwörter mehr sind und samt und sonders auf *Närbe* (dies als Hauptlemma) zurückführen, als Hilfslemmata „*Ná*, Fem., Art Schließe, s. *Närbe*“, „*Náb*, Fem., Art Schließe, s. *Närbe*“, „*Ä*, Fem., Art Schließe, s. *Närbe*“ usw. Ähnliche Hilfslemmata verwenden wir, wenn die schriftdeutsche Schreibung orthographisch abweicht von der des Hauptlemmas, etwa bei *Kaiser*, wo wir *Këiser* schreiben (s. § 6 c 5). Der Hinweis geschieht durch ein Hilfsstichwort in Form von „*Kaiser* s. *Këiser*“. Solche Hilfslemmata sind bei der Buntheit und dem großen Raum unseres Arbeitsbereiches unerlässlich.

Lauten zwei oder mehrere Haupt- und Hilfsstichwörter alphabetisch gleich, so haben sich die „Beschlüsse“ für folgende Reihung entschieden: Es wird, soweit vorhanden, zuerst das homonyme Substantiv behandelt, dann das

Adjektiv, das Adverb, das Numerale, das Pronomen, das Verbum, die Konjunktion und zuletzt die Interjektion. Bilden jedoch zwei gleiche Lemmata verschiedener Wortklassen ein etymologisches Ganzes, wie z. B. „*Rëcht*, Neutr., Gesetzgebung“ und „*rëcht*, Adj. und Adv., richtig“, so werden sie gegen diese Regel unmittelbar nacheinander gestellt. Bei „*Schuld*, Fem.“ und „*schuld*, präd. Adj.“ und ähnlich kommen sie, weil beide eine etymologische Einheit bilden, gemeinsam unter *Schuld* zur Sprache. Gibt es innerhalb derselben Wortklasse zwei buchstabengleiche Lemmata, so werden dieselben römische Zahlen zur Unterscheidung verwendet, gleichgültig, ob es sich um Haupt- oder Hilfslemmata handelt, z. B. „*Achter* I, Mask., die Zahl acht“ und „*Achter* II, Mask., einer, der achtgibt“. Besteht der Unterschied nur in etymologischer Vokalkürze und Vokallänge, so hat bei sonstiger Gleichheit die Form mit Kürze den Vortritt, etwa „*Acht*, Fem., Aufmerksamkeit“ vor „*Ächt*, Fem., gerichtliche Verfolgung“. Umgelaute Formen stehen alphabetisch später. — Bei Interjektionen wird eine etwaige Nebenform, wenn sie alphabetisch früher steht, oft zum Hauptlemma erhoben. Bei ihrer Reduplikation wird die Wiederholung im Hauptlemma nicht mehr berücksichtigt. Also steht „*a!*“ vor „*ach!*“ in ähnlichen Bedeutungen. Die Reduplikation „*achach!*“ steht nach dieser Regel unter „*ach!*“, und vom Hilfsstichwort „*achach!*“ wird lediglich auf „*ach!*“ verwiesen. Bei laut- und bewegungsnachahmenden Formen mit „Ablaut“, wie „*piff-päff-puff*“, entscheidet der erste Wortteil, hier sonach „*piff*“; doch wird von „*päff*“ und „*puff*“ auf „*piff-päff-puff*“ verwiesen. Dasselbe gilt bei Aufzählwörtern; ein Beispiel: „*ëins-zwëi-drei* unter *ëin*“; auch hier ist zu verweisen: „*zwëi* s. *ëins-zwëi-drei* unter *ëin*“. — Die Interjektionen enthalten nicht selten Laute, die dem normalen Wortschatz fehlen. Man findet sie unter dem klangnächsten lemmatisierbaren Laut, z. B. „*v!* mich ekelt“ unter *a!*.

§ 3. Nicht leicht war es, eine Disposition für die Unterbringung des gesamten Materials innerhalb der Einzelartikel zu finden. Nach längeren Beratungen haben die „Beschlüsse“ zu folgender Anordnung geführt: An erster Stelle steht selbstredend das Hauptlemma mit eventuellen Nebenlemmata; ihm folgt die Angabe der Wortklasse und bei Substantiven des Genus (dann wird die Angabe der Wortklasse überflüssig) und öfters der Flexionsart (ob stark oder schwach), bei Verba ähnliches, und eine ganz kurze Bedeutungsangabe und weiters die Angabe der Verbreitung, alles zunächst nur als skizzierter Kurzkommentar. Vor dem Hauptlemma befindet sich, falls das Wort heute nicht mehr besteht, ein Kreuz: „†(*Pfern*)tag Freitag“. Danach kom-

men, falls es notwendig ist, die älteren Belege aus dem Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen und manchmal aus den „lebenden historischen Mundartquellen“ (s. § 10, 11 und Vorwort 9), das sind einschlägige Formen aus den alten Bauernsprachinseln und Lehnwörter in den Fremdsprachen. Die Reihung setzt sich fort in die Mundartlautungen, eventuell geordnet nach den verschiedenen Nebenlemmata. Hierbei wird, soweit es die Umstände verlangen, zur Vereinfachung Bezug genommen auf Kranzmayers Schrift „Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ (abgekürzt als Lgg.); weiters folgt die diesmal ausführlichere Behandlung der Flexion und bei den Substantiva die Behandlung der Deminutiva. Nachher nimmt die Darstellung der Bedeutungsentfaltung wie in allen Dialektwörterbüchern oft einen breiten Raum ein. Auch hier spielen historische Quellen gelegentlich eine gewichtige Rolle. Je nach Bedarf sind hier Fügungen, Redensarten, Sprichwörter, Wetterregeln, Volkslieder, Wortspielereien und Rätsel, wenn möglich nach ihren Bedeutungen aufgegliedert, als Illustrationen der Sinnggebung von Wert, desgleichen Sachliches und Volkskundliches (s. Vorwort 17); ferner folgen die Hinweise auf die Synonyma, soweit sie nicht schon unter der Bedeutungsentfaltung erwähnt wurden. Alle diese Dinge sind, soweit nützlich, mit Angaben über Verbreitung, Alter, gesellschaftsschichtliche Gebundenheit usw. versehen. Daran schließt sich die Etymologie, wenn sie ausführlicher zu besprechen ist. Dies gilt vor allem bei Ausdrücken, die der Schriftsprache fehlen, und insbesondere bei Worteigenheiten, die nur im Bairischen vorkommen und den übrigen hochdeutschen Mundarten abgehen, etwa bei den sogenannten bairischen Kennwörtern. Bei ihnen wurde zwar das Wesentliche in Kranzmayers Buch „Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte“ gesagt, doch wird es hier im Wörterbuch in entsprechender Form wiederholt. Darauf wenden wir uns vorerst den Komposita mit dem Hauptlemma als Grundwort zu, wie (*Ärd*)*apfel*, (*ab*)*ziehen*, in gleicher Behandlung, als wären sie Hauptlemmata, weiters den Komposita mit dem Hauptlemma als Bestimmungswort, die nur in Form von Hilfslemmata aufgezählt werden. Angeführt werden weiters alle zum Hauptlemma gehörigen Wortableitungen. Den Abschluß bildet gelegentlich Allfälliges.

Stellen wir die Reihung übersichtlich zusammen: 1. Hauptlemma mit etwaigen Nebenlemmata; 2. Wortklasse und, zunächst ganz kurz, Flexion, Bedeutung, Verbreitung; eventuell schon die Etymologie (s. unten); 3. Belege aus den historischen Quellen; 4. Mundartlautungen; 5. Flexion; 6. Deminutiva; 7. Wortbedeutungen; 8. Satz-

fügungen, Redensarten, Sprichwörter, Wetterregeln, Wortspiele, Volkslieder, Rätsel; 9. Sach- und Volkskundliches; 10. Synonyma; 11. wenn erforderlich, nun Genaueres über die Etymologie; 12. Behandlung der Zusammensetzungen mit dem Hauptlemma als Grund- und Aufzählung der Zusammensetzungen mit dem Hauptlemma als Bestimmungswort; 13. Nennung der Wortableitungen; 14. Allfälliges. — Dieselbe Einteilung gilt auch innerhalb der Einzelteile des Artikels, insbesondere bei den einzelnen Komposita mit dem Hauptlemma als Grundwort. — Die Fülle des Materials bringt es mit sich, daß nicht immer das ganze Beleggut des Hauptkataloges im Artikel aufscheint und daß wir uns bei der Veröffentlichung gewöhnlich auf eine Auswahl von Belegen beschränken.

Es versteht sich, daß für den Artikel selbst die vorhin geschilderte Norm nur im allgemeinen Gültigkeit hat, und soweit sich in Sonderfällen eine bessere Reihenfolge ergibt, umdisponiert wird. — Auch die Disposition der vorliegenden Einleitung folgt gerne der eben gegebenen Reihenfolge.

Auf Grund der „Beschlüsse“ werden im Bedarfsfall Skizzen von Geräten und ihren Teilen sowie wort- oder lautgeographische Kärtchen zur Entlastung des Artikeltextes beigegeben.

Ursprünglich dachten die an den „Beschlüssen“ Mitwirkenden daran, daß jeder Einzelartikel von seinem Verfasser namentlich zu zeichnen sei. Seither hat sich herausgestellt, daß in die meisten Artikel beim gegenseitigen Korrigieren so viel aus der Feder anderer Verfasser hineingerät, daß eine säuberliche Trennung oft gar nicht möglich ist. Bisher haben sich als Verfasser Dollmayr, Kranzmayer, Roitinger und Hornung beteiligt, doch ist zu hoffen, daß im Laufe der Zeit weitere Fachleute dazustoßen. Pischinger, der gleichfalls dazu geeignet ist, führt gegenwärtig in trefflicher Weise die letzte Reinschrift der Artikel durch und ist durch seine strenge Beachtung aller Vorschriften der Bürge für ihre gleichmäßige Durchführung, so daß seine Arbeitskraft einstweilen voll ausgenützt ist. Ihm wird es dank seines Spezialwissens auch vor allem obliegen, die Pflanzennamen zu bearbeiten.

§ 4. An dieser Stelle lassen wir am besten die Erklärungen bestimmter Eigentümlichkeiten in der Drucklegung zu Worte kommen, soweit sie sich auf Allgemeines und nicht auf Einzelheiten beziehen. In Fällen der zweiten Art erfolgen Erläuterungen zur Drucklegung gewöhnlich besser in den Einführungen in das Wesen der Einzelteile unserer Artikel.

Der Beginn jedes Artikels ist zu erkennen am Sperrdruck des Lemmas. Innerhalb des Artikels gibt es keine Randeinrückungen der Zeile. Es wurde aber im Druck, wenn längere

Abhandlungen vorliegen, zur besseren Übersicht in größerem Umfang mit Gedankenstrichen gearbeitet. Einzelbuchstaben mit darübergesetzten Zeichen vermeiden wir, soweit es geht. Wenn es die Methode des Lemmatisierens vorschreibt, sind sie nicht zu umgehen, wie z. B. in *Fuß*, *hüten*, *präit*, *Späss*. Näheres darüber ist unter § 6 c zu ersehen.

Nach den „Beschlüssen“ wird nach allen Abkürzungen Punkt gesetzt; das erleichtert die Lesbarkeit.

Die Substantiva halten sich an die übliche Großschreibung; das bezieht sich vor allem auf die Lemmata, ebenso auf die verschriftsprachlichen Redensarten und auf ähnliches. In den Zitaten aus Urkunden und aus mhd. Dichtungen erfolgt die Groß- oder Kleinschreibung je nach der Druckvorlage und mit ihr nach dem Original. In den mundartlich geschriebenen Texten herrscht absolute Kleinschreibung, auch bei den Eigennamen und am Satzanfang. Sonst gelten die Regeln der Rechtschreibung.

Die Hauptlemmata wollen wir kursiv-gesperrt drucken lassen; zur Hervorhebung jedes Artikels geht noch dazu ein größeres Spatium voraus. Überdies werden die Hilfslemmata in der Zeile weiter eingerückt als die Hauptlemmata.

Kursivdruck ist bei allem üblich, was Beleggut und daraus lemmatisiertes und verschriftsprachliches Formengut ist. Dazu gehören die Haupt-, Neben- und Hilfslemmata sowie die verschiedenartigen Fügungen, Redensarten, Wetterregeln, Rätsel und dergleichen, auch solche, die wir in schriftsprachlicher Form angeben (s. § 5 a, 15), natürlich die Belege aus alten Quellen und schließlich, gleich wie in allen wissenschaftlichen Werken, die Mundartformen selbst. Eine Ausnahme bilden die lateinischen Pflanzennamen als Nebensichwörter (s. § 17).

In runde Klammer wird gesetzt: 1. das Nebensichwort, soweit es als Grundform fungiert (s. § 2); 2. in Zusammensetzungen das Grund- oder das Bestimmungswort (s. § 6 h); 3. Ergänzungen zur Bedeutungsangabe (s. § 14). In eckige Klammer werden gesetzt: 1. Nebensichwörter, die sich auf den Anlaut beziehen (s. § 6 d 2); 2. wenn zweimal runde Klammern ineinanderzuschachteln wären, so wird die innere Klammer zur Unterscheidung eckig gedruckt.

Kompreß werden auf Grund der „Beschlüsse“ gesetzt: 1. Volks- und Sachkundliches; 2. umfangreichere Etymologien; 3. längere Ausführungen über Lautliches, Flexionsformen und Deminutiva; 4. bei Aufzählungen von Komposita (gegen Ende des Artikels), in denen das Artikellemma Bestimmungswort ist, sofern diese Zusammensetzungen so zahlreich sind, daß sie mehrere Zeilen in Anspruch nehmen, z. B. beim Artikel *Apfel*: *Apfel(päum)*, *-(plüe)*,

*-(knödel)*, *-(koch)*, *-(krén)*, *-(spälllein)* usw. usw. (vgl. auch § 3); 5. längere Aufzählungen von Synonyma. Um jedoch die Satzkosten zu verringern, stehen Angaben dieser Art, solange sie nur wenige Druckzeilen umfassen, in Normaldruck.

Gesperrt, aber nicht kursiv gedruckt werden die Namen der Verfasser oder Herausgeber wissenschaftlicher und dichterischer Werke.

Fußnoten werden nur in dringenden Fällen gebraucht.

Bekommt das Stichwort ein Sternchen (\*) vorgesetzt, so kennzeichnet dies wie üblich eine Sprachform, die als solche nicht belegt ist, aber mit Sicherheit rekonstruiert werden darf. Z. B. findet man unter „*(Erge)tag* Dienstag“ ein erdachtes frühahd. \**arjótag*, ahd. \**erjótag* als Vorläufer der ältesten belegten Grundform, mhd.-öztalerisch *(Erge)tag*. An der konstruierten Zwischenform hängt die kulturgeschichtlich höchst aufschlußreiche Deutung dieses bairischen Kennwortes; s. Einleitung § 6f.

Zur Erleichterung des Auffindens des gesuchten Lemmas wird am Kopf jeder Seite angegeben, welche Haupt- und Hilfsstichwörter auf der betreffenden Seite behandelt werden.

Zu bemerken ist schließlich, daß voraussichtlich jedem Band folgende Beigaben — nicht selten nach Maß der Dinge in erweiterter oder ergänzter Form — angeschlossen werden: 1. das Verzeichnis der Abkürzungen; 2. das Verzeichnis des Schrifttums; 3. das Verzeichnis der wichtigen Ortsangaben; 4. drei Übersichtskarten mit den in den Artikeln immer wiederkehrenden Dialektlandschaften.

Es ist geplant, daß jeder Band aus 20 bis 25 Lieferungen bestehen und jede Lieferung ungefähr 4 Druckbogen enthalten soll, den Druckbogen zu 16 Seiten. Über den voraussichtlichen Gesamtumfang ist zu sagen: Der Reichtum, die Buntheit und die Vielgestaltigkeit des Materials, aber auch die hohen Anforderungen, die man heute stellt, bringen es mit sich, daß unser Werk mindestens gleich groß werden wird wie das Schwäbische Wörterbuch H. Fischers mit seinen sieben umfangreichen Bänden oder vielleicht das Schweizerdeutsche Wörterbuch, das vor dem Abschluß steht und von dem derzeit mehr als zwölf Bände erschienen sind.

§ 5 a. Entgegen der im § 3 angegebenen Disposition für das Innere der Artikel, nach der die Lautschrift erst als Punkt 4 vorgesehen ist, nehmen wir die phonetische Transkription zuerst vor und behandeln sie schon vor dem Punkt 1, der Gestaltung der Lemmata. Entscheidend wurde für diese Änderung, daß für die Behandlung der Lemmata die Kenntnis der Lautschrift eine wichtige Voraussetzung ist.

Wir formen hier unsere Lautschrift (s. Vorw. 7) der allgemeinen Lesbarkeit wegen einfacher, als

das sonst in unseren wissenschaftlichen Arbeiten geschieht, wenn wir uns auch nicht mit der volkstümlichen Art der Mundartdichter begnügen. Mit ihr fänden wir kein Auslangen. Immerhin werden allzu komplizierte Zeichen vermieden. Unsere Schreibweise ist an Zeichen ärmer als die in der „Historischen Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes“ und um vieles schlichter als die in Steinhausers „Beiträgen zur Kunde der bairisch-österreichischen Mundarten“ (s. Vorw. 6, 7 und 19), die zwar dem gewiegten Sprachwissenschaftler alles bis in die letzten Feinheiten bietet, für den Außenstehenden aber recht anstrengend ist. Allerdings geraten wir durch unser Streben nach Vereinfachung gelegentlich in ein Dilemma. Wir sind jedoch durchaus in der Lage, es teils auf phonologischem Wege, teils durch Sondererklärungen zu beseitigen.

Nicht immer reicht unser Wissen dazu aus, das, was unsere Sammler berichtet haben, in die vereinfachte Lautschrift verlässlich richtig zu übertragen. Besonders wird es dann schwierig, wenn uns ganze Sätze berichtet worden sind. Das ist einer der Gründe dafür, weshalb wir solche Sätze häufig nicht in mundartlicher Fassung, sondern in schriftsprachlicher Gestalt wiedergeben. Doch bedarf auch unsere vereinfachte Lautschrift wie gesagt gelegentlich einer Interpretation.

Unsere Artikel enthalten sehr viele Wortzitate aus der mundartkundlichen Fachliteratur. Nun geben manche dieser Werke ihre Mundartlautungen jeweils in ganz anderen Schriftzeichen wieder, es herrscht alles eher als Einheitlichkeit. Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ und dessen „Cimbrisches Wörterbuch“ gehen sehr verschieden vor, Bachers Werk „Die deutsche Sprachinsel Lusern“, Lessiaks Werk „Die Mundart von Pernegg in Kärnten“ schreiben nicht gleich usw. Diese verschiedenen Transkriptionssysteme sind nicht geeignet, dem Leser ein klares Bild der gesamten Lautgebung unserer Mundarten zu vermitteln, er würde eher verwirrt und enttäuscht werden. Darum haben wir für gewöhnlich diese verschiedenen Schreibweisen nach Art unserer phonetischen Schrift vereinheitlicht und nur, wenn es notwendig erscheint, die Originallautschrift des Verfassers in Klammer hinzugesetzt.

Auf lauthistorische Dinge wird im § 5 so gut wie nicht eingegangen.

b. Sowohl über die Bedeutung der Vokalwie der Konsonantenzeichen gibt eine Übersichtstabelle Aufschluß. Für den Vokalismus sieht sie folgendermaßen aus: —————→

Diese Zeichen sind auszusprechen: *ɛ, ø, ɔ* ugf. wie in bühnendeutsch *špek, rökə, gəzɔtn* (geschrieben: Speck, Rösche, gesotten); *e, ö, o* wie in bühnendeutsch *gēbən, bōdən, bōdən* (geschrieben: geben,

Böden, Boden); *ɨ, ü, u* wie in bühnendeutsch *bitə, hütə, butər* (geschrieben: Bitte, Hütte, Butter); *i, ü, u* wie in bühnendeutsch *nīdər, būnə, štübə* (geschrieben: nieder, Bühne, Stube). *ä* und *â* klingen wesentlich offener als *ɛ* und *ɔ* und neigen bereits dem *a*-Laut zu. Unser Lautzeichen *a* selbst meint den offensten Vokal unserer Mundarten; er ist etwas offener als im exakten Bühnendeutschen, etwa in *hāzə, gāßə* (geschrieben: Hase, Gasse).

Zur Tabelle ist noch mancherlei zu sagen. Die Schriftzeichen *ø, ö, ü* und *ü* dienen in unserem Wörterbuch nicht allein der Wiedergabe gerundeter Umlaute oder, wie man sich volkstümlich ausdrückt, der Umlaute, sondern auch merkwürdig gequetschter Laute, bei denen die Zunge weder vorne noch hinten, sondern mitten am Gaumen die Enge bildet. Wir nennen sie daher die mittelgaumigen Vokale. Zu finden sind sie bei uns vor allem in den Tiroler Hochtälern und in der Sprachinsel Gottschee, des weiteren in der Mittelsteiermark mit Teilen des südlichen Burgenlandes. Meistens sind sie aus älterem *ɔ, o, u* und *u* entstanden und daher leicht zu erkennen. In phonetisch genauen Werken gibt es für sie eigene Schriftzeichen, auf die wir hier verzichten dürfen. — Neben vorderem *ä* gibt es ein gerundetes *ä*, das nur selten vorkommt, so daß eine Fußnote leicht auf die Sonderfärbung aufmerksam machen kann und auch hier ein besonderes Zeichen überflüssig ist. — Bezeichnungen sogenannter „halboffener“ Vokale, die sonst graphisch durch einen senkrechten Strich unter dem Vokalzeichen markiert werden, brauchen wir für unser Wörterbuch nicht, sie werden als *ɛ, ø, ɔ* geschrieben.

Manche Vereinfachungen genauer Umschriften, die Verwirrung anrichten könnten, lassen sich wie gesagt auf phonologischem Wege finden. Im oberen Mühl- und Innviertel wird für *ɔ* ein geschlossener *o*-Laut eingesetzt. Hingegen wird das Phonem, das wir gewohnt sind als *o* zu schreiben, enger und als sehr geschlossenes *o* gebildet. Der phonologische Unterschied zwischen *ɔ* und *o* ist trotzdem bewahrt. Wir schreiben ohne Rücksicht auf den genauen Lautwert, aber unter Würdigung des erhaltenen Unterschiedes nach wie vor *ɔ* und *o*.

Unsere Mundarten verfügen über eine reiche Fülle von Diphthongen (Zwielauten). Ihr Lautcharakter versteht sich aus der Schreibung.

Selbstlaute	über-offen	offen	geschlossen	offen	geschlossen
vordere	ä	ɛ	e	ɨ	i
gerundete		ø	ö	ü	ü
hintere	â	ɔ	o	u	u

Jedoch ist darauf zu achten, daß das Zwielautezeichen *ei* als *e+i* wiederzugeben ist und nicht, wie nach bühnendeutscher Lesegewohnheit, als *ai* (z. B. in *Zeit*, lies *tsait*).

Die Lautwerte *a* und *v* treten nur in Nebensilben und Diphthongen auf; *a* ist etwas geschlossener, *v* etwas offener. Sie sind ähnlich wie *e* und *ε* (*ä*) beschaffen, werden aber ohne sogenannte Spannung artikuliert. Nebentonige *-i* und *-e* werden so geschrieben, wie man sie ausspricht, z. B. in Niederösterreich in einigen Gegenden *v gūvdī*, in anderen *v gūvde* eine gute.

Alle Vokale außer *a* und *v* können kurz oder lang sein. Die Kürze bleibt unbezeichnet, die Länge wird durch einen darübergesetzten Querbalken hervorgehoben, z. B. *rotβ* Ratte, *bokkvo* bocken, *suppm* Suppe gegen *hōs* Hase, *bō(d)n*

Boden, *dsūx* Zug. Doch ist in Oberösterreich mit angrenzenden Teilen von Niederösterreich und Salzburg (und in großen Teilen von Altbayern) der Unterschied zwischen Länge und Kürze aufgehoben. Das *ρ* von *hōs* ist kaum länger als das *ρ* von *rotβ*. — Treten Wörter mit Länge innerhalb des Satzes akzentuell stark zurück, so wird die Länge beseitigt. In Wien lautet zwar das Einzelwort *hōs*, aber im Satz *dū, dēs is beštmt ghā hōs* du, das ist bestimmt kein Hase (sondern ein anderes Tier)! erscheint es ausnahmsweise als *hōs*. Solche Verkürzungen im Satz werden, soweit wir sie wissen, in mundartlichen Wiedergaben berücksichtigt, z. B. in Redensarten.

c 1. Nun zu den Konsonanten. Die dazugehörige Tabelle hat folgendes Aussehen:

Konsonanten	konsonant. Vokale	Reibelaute			Verschlußlaute			Nasale
		stimmh.	stimm.	Fortes	stimmh.	stimm.	Fortes	
		Lenes			Lenes			
bilabial	<i>u</i>	<i>w</i>			<i><u>b</u></i>	<i>b</i>	<i>p</i>	<i>m</i>
labiodental		<i>v</i>	<i>f</i>	<i>Φ</i>				
dental		<i>z, ž, ž, δ</i>	<i>s, š, š</i>	<i>β, β̄, β̄, p</i>	<i><u>d</u></i>	<i>d</i>	<i>t</i>	<i>n</i>
guttural	<i>ī</i>	<i>γ, j</i>	<i>x</i>	<i>x</i>	<i><u>g</u></i>	<i>g</i>	<i>k</i>	<i>ŋ</i>

Bei den Interjektionen spielen unter Umständen der feste Ein- und der feste Absatz eine sinngebende Rolle. Beide werden hier nicht durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben. Eine kurze Bemerkung weist jeweils auf diesen Ein- oder Absatz hin. — Die Gaumenlaute werden bei vorderen und gerundeten, bzw. bei mittelgaumigen Vokalen weiter vorne, bei hinteren Vokalen weiter hinten gebildet. Auch die Laute *n, l* und sogar *r* fallen dieser Variationsfähigkeit anheim. Besonders stark wird der Unterschied in den Tiroler Hochtal- und in einigen Bauernsprachinselmundarten, doch bedarf auch dies für unsere lexikalische Darstellung keiner schriftlichen Kennzeichnung. Kein Unterschied besteht m. W. in den Tiroler Verkehrstälern und in großen Teilen von Kärnten und Salzburg. — Stimmhafte Lindverschluß- und Reibelaute findet man einerseits in den altertümlichsten Rückzugsgebieten, vor allem in den Bauernsprachinseln und in den Hochtälern. Sie kehren wieder in der Mittelsteiermark mit der Osthälfte von Unterkärnten. Im Wortinlaut und hier vor allem in fließender Rede entdeckt man sie auch in verhältnismäßig modernen Landschaften, wie im Burgenland, in Nieder- und Oberösterreich. — Die Lenes und Fortes (Lind- und Starklaute) werden graphisch unterschieden. Man beachte insbesondere, daß *f* für die Lenis, *Φ* hingegen für die Fortis verwendet wird. Als Zeichen für das linde *ch* gebrauchen wir kleingeschriebenes *x*, für das starke *ch* jedoch das Zeichen *χ*. Man darf

diese Lettern nicht, wie nach nhd. Lesegewohnheit, als *ks* lesen. Auch das Zeichen *z* darf in phonetisch geschriebenen Wörtern hier nicht in schriftsprachlicher Weise als *ts* gelesen werden, es ist als stimmhafter *s*-Laut zu verstehen.

c 2. Einiges wird scheinbar kompliziert durch den Verzicht auf eigene Buchstaben für sogenannte Halbfortes, für jenen Stärkegrad der Artikulation, der in der Mitte zwischen Lenis und Fortis liegt. Er ist in manchen Mundarten von beachtlicher Wichtigkeit. In den mittel- und nordbairischen Binnenmundarten werden anlautendes *b, d, g, f, s, š*- und deren Kombinationen *bf, gh, ds, šd*- usw. genau genommen als Halbfortes ausgesprochen, im Burgenland mit der nordöstlichsten Steiermark und dem südöstlichsten Niederösterreich sogar als richtige Fortes, als *p, t, k, f, β, β̄; pΦ, kh, tβ, β̄t*-. — In Oberösterreich verwendet man auch im In- und Auslaut Halbfortes, wenn sich nämlich Reibe- und Verschlußlaute zur Konsonanz verbinden. Hier ist eine Entscheidung darüber, ob man Lenes- und Forteszeichen hintereinander einsetzen oder ob man es anders machen soll, schwer; soll man *gesd* gehst, *geβt, geβd* oder *gest* schreiben? Wir machen hier im Falle der Gruppe *-st* ein Zugeständnis an das gewohnte Bild der Schriftsprache, schreiben also *gest* gehst und diesem entsprechend *gift* Gift, *brīxt* bricht. Beachtlich ist es demgegenüber, daß in Kärnten mit einigen Nachbargebieten sowie in Teilen Südtirols die Möglichkeit besteht,

Starkverschlußlaut und Lindreibelaut zusammenzufügen und mit Leichtigkeit die scheinbar divergenten *ts*, *pf*, *ks*, *ft*, *xt*, *kš* usw. zu sprechen, z. B. in *khraitkhepfl* Kreuzköpflein, d. i. Überbegabter, eine Lautgestaltung, die den übrigen bairischen Mundarten nicht gegeben ist; vgl. dafür in Wien *grädsgehpfū*. Damit sind diese Komplikationen beseitigt. — Bei den Forteszeichen ist zu beachten, daß die Buchstaben *p*, *t*, *k* auf keinen Fall behautet ausgesprochen werden dürfen, wie dies etwa unsere Bühnensprache verlangt in Lautungen wie *thäg*, *phētar*, *khū* (geschrieben: Tag, Peter, Kuh). Besonders schwer fällt es uns, den Buchstaben *k*- am Wortbeginn beim Lesen ohne Behauchung wiederzugeben, sind wir doch von der ersten Klasse Volksschule an dazu erzogen worden, das Zeichen *k*- in Kuh, Kind, Kopf usw. als *kh*- zu lesen und diese Wörter als *khū*, *khind*, *khopf* zu reproduzieren. Im mittel- und nordbairischen Binnenland wird, bei genauer Beobachtung, *g*- im Anlaut als Lenis (Halbfortis) ausgesprochen, z. B. in Niederösterreich in *ghūn*, *ghind*, *ghöf*. Für unser Auge ist zwar das Schriftbild *gh* völlig ungewohnt, da es aber phonetisch einwandfrei ist, bleiben wir dabei.

c 3. Die Eigenarten der Nasen- und Fließlaute bedürfen einer Erläuterung. Bleiben wir zunächst bei den Nasalen *m*, *n*, *ŋ*. In manchen Mundarten gibt es weitere Spielformen von Nasalen, vor allem im Südosten unseres Sprachgebietes; doch sind sie phonologisch irrelevant und brauchen daher nicht durch besondere Buchstaben wiedergegeben zu werden. In der Sprachinsel der Dreizehn Gemeinden (s. § 11 b) gibt es hochpalatales *ñ* und *l̥*, die als eigene Laute auftreten, z. B. in den Dreizehn Gemeinden in *tañde* Tanne, *zñntak* Sonntag, *wñnter* Winter, *gñwñnt* gewonnen; *ält* alt, und in Teilen des Gottscheer Landes hochpalatales *ñ* in *zñntok*, *wñnter*, *gñwñntən*. Hier ist es am Platz, entsprechende Zeichen einzuführen. — Wie aber markieren wir die Näsung der Vokale möglichst wenig umständlich? Folgt unmittelbar auf den Vokal ein Nasallaut, so wird in den bairischen Mundarten — von ganz kleinen Rand- und Sprachinselgebieten abgesehen — der Vokal genäselt artikuliert, etwa in *hund* Hund, *khronk* krank, *lempörn* lämmern usw. Hier bedarf die Vokalnäsung keiner besonderen Kennzeichnung. In Fällen, wo der Vokal im Mittel- und Nordbairischen vor Nasenlaut nicht genäselt erscheint, weil ein Lindverschlußlaut ausgefallen ist und dieser Verschlußlaut bis jetzt die Näsung aufhält, setzen wir diesen Mitlaut in Klammer, z. B. in Niederösterreich in *lē(g)ŋ* legen, *gē(b)m* geben, *šē(d)n* Schaden. Die Laute *g*, *b*, *d* existieren zwar selbst nicht mehr, sie wirken aber in der verhinderten Näsung nach. Wenn ein Vokal in Zusammensetzungen vor folgendem *n* und *m*

in anderen Fällen ungenäselt bleibt, so behelfen wir uns mit einem dazwischengesetzten waagrechteten Strich, z. B. in *mē-muus* Mehlmus, *hō-nariš* höllennärrisch. In anderen Fällen wieder ist der alte Nasenlaut zwar selbst geschwunden, der Vokal bleibt jedoch weiterhin genäselt. Hier gebrauchen wir ein ähnliches Verfahren und klammern diesmal den Nasenlaut ein, etwa in Niederösterreich *šē(n)* schön, *hī(n)* hin usw. Durch dieses (*n*) erfahren wir, daß der vorausgehende Vokal nach wie vor genäselt ausgesprochen wird.

Unsere Mundarten verfügen über verschiedene *l*-Laute. Vom hochgaumigen *l̥* war bereits die Rede. Weiters gibt es ein gutturales *l*, das überall inlautend nach *g* und *k* (aber nicht nach *kh*, *kx*), im Mittelbairischen auch anlautend nach *g*-, in Erscheinung tritt. Durch die vorausgehenden Lautzeichen *g* und *k* ist es hinlänglich gekennzeichnet. Nach *d*, *t*, *s*, *š* wird das *l* mehr oder weniger dentalisiert. Auch hier ergibt sich die richtige Aussprache aus den vorausgehenden Lautsignalen. Übrigens kommt dieses dentalisierte *l* in Wien und Umgebung auch im absoluten Anlaut, z. B. in (*d*)*l̥*ob lieb, (*d*)*l̥*oxxo lachen u. dergl., vor. Ist vor diesen *l*-Varianten der maßgebliche Konsonant selbst geschwunden, die besondere Sprechweise aber erhalten, wie dies im Mittel- und Nordbairischen öfters der Fall ist, so helfen wir uns jetzt damit, den verschollenen Laut in Klammer zu rekonstruieren, etwa in Wien in *i(g)l̥* Igel mit gutturalisiertem, in *šdē(d)l̥* Stadel mit dentalisiertem *l*-Laut. In solchen Fällen bildet das *-l* eine eigene Silbe. Dasselbe trifft zu bei den Nasalen in den vorhin erwähnten Lautungen *lē(g)ŋ*, *gē(b)m*, *šē(d)n*. — Im Gottscheer Land ist das *-l* nach *a*, *o* und *u* (aber nicht nach „mittelgaumigem“ *ö*, *ü*) stark *u*-haltig, nach *o*, *o* und *u* desgleichen im Lesachtal, im Pustertal und im Iselgebiet. Fürs Wörterbuch genügt dieser Hinweis. Im größten Teil des Gottscheer Landes führt es nachvokalisch bis zu richtigem *u*, z. B. in *gut* alt, *mau*xxŋ melken. Hier wird das *u* natürlich geschrieben. — Im Burgenland, in der Steiermark sowie in Mittel- und Unterkärnten tritt nach Vokal ein *l* auf, das auf dem Weg zur Vokalisierung ist und sich in manchen Gegenden nahezu wie *ö* oder *ü* anhört. Dieselbe Erscheinung kehrt in Teilen des südlichsten und westlichsten Oberbayerns, in der Oberpfalz und im Egerland sowie in Südböhmen und Südmähren und in den alten mittel- und nordbairischen Bauernsprachinseln wieder. Wir gebrauchen dafür kein eigenes Zeichen. Für uns sind übrigens diese merkwürdigen Laute die letzte Vorstufe vor der mittelbairischen Vokalisierung des *l*-Lautes in bestimmten Stellungen, z. B. in Wien *ēid* alt, *hē*Φm helfen, *wūd* wild, *hīmij* Himmel usw., die so gut wie den ganzen mittelbairischen Raum überdeckt.

Auch beim *r*-Laut bestehen sehr verschiedene Lautvarianten, doch haften sie nun seltener an lautkombinatorischen Bindungen, sondern mehr an bestimmten Landschaften und Gesellschaftsschichten. Es gibt stark und weniger gerolltes Zungen-*r*, stark geraspeltes und weniger deutlich gestaltetes Zäpfchen-*r*, *r* ohne bemerkenswertes Rollen usw. In Teilen von Kärnten und der Obersteiermark neigt es in bestimmten Stellungen zu *l* und wird in steirisch-kärntnerischen Grenzgebieten ganz zu diesem *l*. Im Mittelbairischen mit angrenzenden Landstrichen verklingt es nach Vokal und verwandelt sich zu *v*, z. B. in Wien in *bēvg* Berg, *gwuvΦΦm* geworfen, *bvot* Bart, *bōdv* Bader (über weitere Veränderungen s. Lgg. § 50). Auf das folgende *n* und *l* übt es die gleiche Wirkung aus wie geschwundenes (*d*), etwa in Wien *ghōv(d)l* Karl, *ghāmo(d)l* Kämmerlein, *šdžv(d)n* Stern.

Doppelbuchstaben verwenden wir nur dann, wenn ein Teil des Konsonanten wirklich noch zur ersten, der andere Teil zur zweiten Silbe gehört, wenn also sogenannte „echte“ Geminaten existieren, wie beispielsweise im Altwiener Dialekt in *moxxŋ* machen, *wettn* wetten, *qkko* Acker. Besonders deutlich werden diese Doppellaute im Tirolerischen und in den Mundarten der alten südbairischen Bauernsprachinseln, insoweit sie nicht in den Sprachinseln fremdsprachlichem Wesen, dem diese Geminaten nicht liegen, kürzlich zum Opfer gefallen sind.

c 4. Die echte Mundart hat den Brauch, die Konsonanten im Satzzusammenhang je nach der Umgebung zu verändern. In Einzelwörter aufgelöst heißt etwa der Satz „ein alter Radfahrer ist gerade gekommen (um zu) bitten um eine dicke Schnitte (einen Keil) Brot“ im Kärntnerischen *a qltr rōdfjror is khrōd khēmōn pītn um an khail prōt*. Daraus wird bei raschem Sprechen *a-n-qltr rōpfjror is khrōk-khēmōm-pītn um an-khal-prōt* oder, mit Angabe der neuen Silbentrennung innerhalb des Satzzusammenhangs, *a-nql-tr rō-pfj-ra-ris khrōk-khēmōm-pītnu-mōn-khal-prōt*. Diese Schriftbilder führen im ersten Fall mit allen Sandhi-Erscheinungen zur Schwer- und mit der neuen Silbentrennung zur Unverständlichkeit. Darum unterdrücken wir im Wörterbuch alle diese Verwandlungen und geben die unveränderten Einzelwörter wieder.

d. Einige Worte sind über das Mittelhochdeutsche zu sagen. Voranzustellen ist: Wir mußten manche mhd. Lautformen, wie sie Lexer in seinem „Mittelhochdeutschen Handwörterbuch“ angibt, verändern, um sie im Sinne des damaligen Zustandes für den bairischen Dialekt zurechtzuschneiden. Unsere Rektifizierungen werden immer eigens vermerkt. — Nur wo Lexer und die mhd. Grammatiken geschwänztes *z* gebrauchen, setzen wir, den bairischen Handschriften folgend, den Buch-

staben *z* ein, z. B. in *ēzzen* essen, *wazzer* Wasser. Wo hingegen Lexer *z* für die Affrikata *tʃ* gebraucht, schreiben wir in Übereinstimmung mit Originalhandschriften *tz*; *cz* verwenden häufig die Handschriften. Geschriebenes mhd. *v* ist als labiodentaler Reibelaut mit Stimmhaftigkeit und nicht immer als unser *f* zu lesen und lautet in *oven*, *vogel* ebenso, wie es in unseren alten Bauernsprachinseln heute noch gesprochen wird, etwa im Zimbrischen der Sieben Gemeinden als *oven*, *vogel*. Über die mhd. Aussprache der Zischlaute findet man Genaueres unter § 6 d 4. — Wenn ältere Handschriften für mhd. *s* langes *s* gebrauchen, so ersetzen wir es gleich den Historikern durch das *s*-Zeichen.

§ 6 a. Wir kommen auf die innere Gestaltung der Lemmata zu sprechen und damit auf das schwierigste und daher umfangreichste Kapitel der ganzen Einleitung. Das hier Gesagte stützt sich im wesentlichen auf die Bestimmungen der „Anleitung“, die vor 1945 nur in bescheidenen Dingen im brieflichen Einvernehmen beider Kanzleien und nach 1945 gewöhnlich in ebensolchen Geringfügigkeiten durch die „Beschlüsse“ abgeändert worden sind. Einiges über die Gestaltung der Lemmata wurde bereits im Vorwort 8 berichtet, anderes über die äußere Behandlung der Lemmata in § 2 der Einleitung vermerkt, über die innere Formgebung ist das meiste noch zu sagen.

Bleiben wir vorerst bei den Simplicia (den einfachen Wörtern) und den Grundformen. Wir wissen bereits, daß unsere Lemmata, was die schriftsprachlichen Seitenstücke betrifft, verschiedene Wege beschreiten. Gewöhnlich stimmt ihre Schreibweise mit der nhd. Orthographie überein, z. B. bei *Glas*, *edel*, *Hütte*, *Zeit*, *Haus* usw., doch ist das mehr oder weniger Zufall. Oft gelingt es, die Ausgangs- und Grundform der mundartlichen Lautungen, die ja häufig zusammenfällt mit der mittelhochdeutschen Entsprechung oder immerhin mit jener mittelhochdeutschen Schreibweise, die für den bairischen Dialekt maßgebend ist, noch irgendwie zu vereinigen und unter einen Hut zu bringen, wie etwa bei *knēten* aus nhd. *kneten* und mhd. *knēten*, bei *Fuß* aus nhd. *Fuß* und mhd. *vuoz* usw. Manches Mal ist aber unsere Grundform von der nhd. Orthographie so weit entfernt, daß sie neu angesetzt werden muß, z. B. bei *gēn* aus nhd. *gehen* und mhd. *gēn*, bei *Puggel* aus nhd. *Buckel* und mhd.-bair. *puggel*, bei *schlāfen* aus nhd. *schlafen* und mhd.-bair. *slāffen* usw. Nach § 2 führt dies entweder zu schriftsprachfremden Ansätzen wie *gēn* oder zu Nebenlemmata in Form von „*Puckel (Puggel)*“, von „*schlāfen (schlāffen)*“ usf. Solche und viele weitere Fälle bedürfen der Begründung. Ihr Zustandekommen beruht auf dem Bestreben der Wörterbuchkanzlei, fürs Lemma jene Ausgangsform hervorzuheben, von



der sich möglichst alle Mundartlautungen einwandfrei ableiten lassen; das ist die sogenannte Grundform (s. § 2). Die Auswirkungen dieses Bemühens bilden den Schlüssel zu unserer wohlüberlegten Art des Lemmatisierens und als dessen Folge zur scheinbar abwegigen Gestaltung der Lemmata selbst. Schon bei diesem Überblick erkennt man die Wichtigkeit der Formgebung unserer Lemmata, sie spielt im folgenden in ihrer Auseinandersetzung zwischen Grundform und neuhochdeutscher Orthographie die führende Rolle.

b. Vorerst geht es darum, innerhalb mehrsilbiger Wörter jene Silbe hervorzuheben, die den dynamischen Hauptdruck oder, wie man gemeinlich sagt, die „Betonung“ trägt. Dies geschieht in der gebräuchlichen Form eines Akutzeichens über dem Vokal der „betonten“ Silbe (oder unmittelbar danach). Es stehen z. B. einander gegenüber „(óber)halb“ und „(über)hā'wpt“, „(óber)aus“ letzter Tanz (unter [aus]keren)“ und „(oben)áus oben hinaus“ usw. Bei gewissen verstärkenden Zusammensetzungen von Farbbezeichnungen und ähnlichen Bildungen, wie (gras)grá'n, (prinn)ró't, (plítz)sáuber; bei bestimmten Adverbia, wie (tal)áb, (auf und)áb, trifft dies zu, des weiteren bei vielen jüngeren Lehnwörtern, wie Kalé'nder, Soldát, Karboná'dlein, Pogá'tsche. Bei manchen herrscht sogar Schwanken, z. B. Salá't neben Sálát, dieses als die altertümlichere Form, weiters bei „gelehrtseinwollender“ Aussprache, wie lēbéndig neben altbäuerlichem lē'wendig. Soweit sich die Akzentuation aus dem Neuhochdeutschen von selbst versteht, unterbleibt jede Bezeichnung; fällt sie jedoch irgendwie auf oder ist sie strittig, so wird sie stets angegeben.

c 1. Zum Ansatz der Vokale im Lemma ist mehreres zu bemerken. Zunächst, was die alten Kurzvokale der alt- und mittelhochdeutschen Sprachperiode betrifft. Die Dehnungszeichen der nhd. Orthographie, wie stummes *e*, stummes *h* und Doppelschreibungen, finden im Hauptlemma keine Beachtung. Es wird *Sib*, *Wise* nach mhd. *sib*, *wise* geschrieben entgegen nhd. *Sieb*, *Wiese*. Nur wenn schon in mhd. Zeit *ie* bestand und ein echter Zwiellaut vorliegt, bleibt das *ie* unangetastet, z. B. in *schießen*, *lieb* mit ihren etymologisch richtigen Schriftbildern. Unsere Mundarten trennen und sprechen, z. B. in Wien, *sib*, *wisn* gegen *liob*, *šivββn*. Wir lassen die Dehnungs-*h* weg und dulden sie nur, wenn das *h* bereits im Mittelhochdeutschen da war, unterscheiden also zwischen *gehen* und *sehen* aus mhd. *gēn* gegen *sēhen*, zwischen *Zahl* und *Stahl* aus mhd. *zal* gegen *stahel* und schreiben *gēn*, *Zal* gegen *sēhen*, *Stahel* „Stahl im Bügeleisen“. Dem entspricht, z. B. in Kärnten, in der Bauernmundart *gēvn*, *tsōl* gegen *sēhn*, *štōhl*. Auch Doppelschreibungen, wie in *Saal*, *Seele*, *Moos*, sind für

uns, da dafür mhd. *sal*, *sēle*, *mos* nur mit einem Vokalzeichen stand, belanglos. Es versteht sich von selbst, daß die schriftsprachlichen Formen als Hilfslemmata in allen diesen Fällen zur Erleichterung Hinweise geben, wie „*Sieb*, Neutr., s. *Sib*“, „*Zahl*, Fem., s. *Zal*“ usw.

c 2. Mit dem Buchstaben *a* ohne diakritisches Zeichen geben unsere Lemmata jenes mhd. *a* wieder, das im Bairischen zum *ɔ*-Laut verdumpft worden ist, z. B. in *Glas*, *Gaße*, *Ast*, weil sie, etwa in *Graz*, mundartlich als *glōs*, *gōßβn*, *qbt* mit *ɔ* ausgesprochen werden. Hingegen wird in Fremd- und in jüngeren Lehnwörtern, die zu dieser Verdampfung zu spät gekommen sind, dieses geschriebene nhd. *a* als heller *a*-Laut beibehalten, wie in *T(h)jeá'ter*, *Klāsse*, *Ábrakadā'bra*; vgl. in *Graz* *djáttu*, *glāß*, *áwrnghadā'wrv*. In diesen Fällen wird über das *a* ein Punkt gesetzt: *á*. Bei einigen Wörtern herrscht Schwanken, etwa in der oberösterreichischen Bauernmundart *dowā'g*, in der oberösterreichischen Stadtmundart aber *dowō'g*; folglich müssen wir ein Haupt- und ein Nebenlemma nebeneinandersetzen: *Tabá'k*, *Tabák*. Gelegentlich haben übrigens auch jüngere Lehnwörter Schwanken, z. B. öztalerisch *müzik'q'ntar* Musikant neben innsbruckerisch *musikxánt*. Manchmal, z. B. in *glāf'nt* Elefant, haben auch jüngere Formen noch *ɔ* (s. Lgg. § 1 q). Ebenso gibt es den hellen *a*-Laut in Interjektionen und damit in Geräusch- und Bewegungsnachahmungen, z. B. im Ausruf *a!* (daneben auch *ɔ!*) oder in *ritß-rátß* für das Geräusch, das beim gewaltsamen Zerreißen von Papier entsteht. Außerdem wird *á* in jenen Hilfslemmata geschrieben, die Mundartlautungen zum Gegenstand haben, wie in „*Ná*, Art Schließe, s. *Nárbe*“, „*á*, s. *áueh*“, „*Á*, Mutterschaf, s. *Áue*“. Auch in etymologisch unklaren Wörtern wird der helle *a*-Laut als *á* lemmatisiert. Es muß schließlich darauf aufmerksam gemacht werden, daß es im Bairischen helle *a*-Laute gibt, die anderen Ursprungs sind und die vor allem aus mhd. *ā*, dem sogenannten „Sekundärumlaut“ zu ahd. *a*, geflossen sind, z. B. in mundartlich kärntnerisch *rādl* Rädchen, *wartsn* Warze, *áwax* verkehrt aus mhd.-bair. *rādel*, *wärze*, *ábich* (Lexer schreibt *e: redel*, *werze*, *ebech*). Es müssen also in den Lemmata auseinandergehalten werden: *a* in *Glas*, mdal, *glōs*; *á* in *Klāsse*, mdal, *glāß* und *á* in *Wärze*, mdal, *wartsn*; zur Behandlung weiterer Vorkommen des mdal. hellen *a*-Lautes, soweit aus mhd. Zwiellauten entwickelt, vgl. § 6 c 5.

c 3. Was die Herkunft der *e*-Laute anlangt, gibt es für uns sechs Arten. Es sind dies das eben erwähnte *ä*, ferner *ē*, *é* und *e*, weiters *ɛ* und schließlich *ê*, das aber erst unter den alten Längen zur Sprache kommt. Das *ē* ist jener mhd. Kurzvokal, der schon im Urgermanischen als *e*-Laut bestanden hat, in der Germanistik das

„alte e“ genannt wird und z. B. auftritt in mhd. *knēten* kneten, *wēter* Wetter, *gēben* geben, *lēcken* lecken sowie mit unregelmäßiger Schreibweise der nhd. Schriftsprache in mhd. *kēver(e)* Käfer, *bēr(e)* Bär. Wir schreiben dieses *ē* im Hauptlemma und setzen *knēten*, *Wēter* (*Wēter*), *gēben*, ferner *Kēfer*, *Pēr* an, hier mit Hilfslemma, „Käfer, s. Kēfer“, „Bär, s. Pēr“. — Das *ē* wird in den Mundarten heute gleich behandelt wie das *e* weiter unten, es ist aber aus frühahd. *ē* entwickelt, und zwar in Umgebung gerundeter Konsonanten, ferner wenn in der Folgesilbe ahd. *i*, *j*, *u* und *w* gestanden ist, schließlich in einigen Kirchen- und Rechtslehnwörtern aus dem Fränkischen (s. Lgg. § 3 o); z. B. in *Schwēster* „Schwester“, *Wēspe* (neben *Wēspe*) „Wespe“, *Prēdig* „Predigt“, *ētwa* (neben *etwa*) „etwa“, *Sēchter* „Art Kübel“; *Tēchant* (neben *Tēchant*) „ein mehreren Pfarren (einem Dekanat) vorgesetzter kath. Geistlicher“ usw. — Das Zeichen *e* entspricht dem sogenannten „Primärumlaut“ aus frühahd. *a*. Es steht damit in einem gewissen Gegensatz zum mhd.-bair. Sekundärumlaut, wird jedoch in Lexers „Mittelhochdeutschem Handwörterbuch“ leider nicht graphisch unterschieden (zur Verteilung von Primär- und Sekundärumlaut im Bairischen s. Kranzmayer „Zur Geschichte des Umlauts im Südostoberdeutschen“ ZsfMdaf. 1938). An seiner Entwicklung nimmt, wie bereits bemerkt, das erwähnte *ē* teil, aber in den konservativsten Mundarten nicht mehr das mhd. *ē* (s. Lgg. § 3 d ff.). Beispiele sind *heben* „heben“, *edel* „edel“, *Schlegel* „Schlägel“, *wecken* „wecken“. Im Pustertal beispielsweise bleiben mhd. *ē* und *e* streng getrennt, *gēbm* kann mit *heibm* nicht gereimt werden, *lēkzn* mit *wekzn* auch nicht. Bleiben diese Vokale bis jetzt kurz, so unterscheiden sogar die meisten Mundarten bis heute, z. B. in Wien (alt), *lēkknj* gegen *wēkknj*. — Steht einer dieser *e*-Laute im absoluten Anlaut, so kann er sonderbarer Weise zu anderen *e*-Reihen hinüberwechseln (s. Lgg. § 3 p). Das ist der Fall bei *Eher* „Ähre“, *Esplan* „Art Hausweide“, *Ēgerde* „Wechselfeld“ aus ahd. (Plur.) *ehir*, *ezziskpan(n)*, \**ēgarda*, die bald mit *ē*, bald mit *e*, bald sogar mit *é* auftreten. — In jüngeren Lehnwörtern ist eine Unterscheidung zwischen *ē*, *é* und *e* nicht möglich. Wird es in den Mundarten mit offenem *e*-Laut gesprochen, so schreiben wir *e*, wird es mit geschlossenem *e* gesprochen, so schreiben wir *e*, z. B. *Adrēsse* neben *Apotēke*. Dieselbe Behandlung wird dem *e*-Laut auch bei etymologisch unklaren Wörtern zuteil.

c 4. Über die Langvokale ist weniger zu bemerken. Es gab deren im Mittelhochdeutschen acht, nämlich *ā*, *ē*, *i*, *ō*, *ū* und die zugehörigen Umlaute *ā*, *ō* und *ū*. Drei davon sind der sogenannten „neuhochdeutschen Diphthongierung“ unterworfen worden, und wenn wir nach der nhd.

Orthographie *messen*, zu *ei*, *au* und *äu* geworden (sprich *ai*, *au*, *äu*). Sie werden unter den Zwielaute behandelt. Die übrigen werden im Lemma stets durch Zirkumflex gekennzeichnet, z. B. in *Āder* „Ader“, *Wāge* „Waage“; *gēn* „gehen“, *Sēle* „Seele“; *rōt* „rot“, *hōh* „hoch“; *gāh* „jäh“; *Hōhe* „Höhe“. Wir bezeichnen die alten Längen auch beim Umlaut von *ā* und *ō* durch Zirkumflex als *ā* und *ō* und nicht wie die mhd. Grammatiken und Wörterbücher durch die sogenannten „Ligaturen“ *æ* und *œ*; erstens, weil diese Bezeichnungen buchstabenmäßig betrachtet unlogisch sind, zweitens, weil sie einander zu ähnlich sehen und fürs Auge schwer auseinanderzuhalten sind. Zu mhd. *ū*, *iu*, *iu* s. das Folgende. Die mhd. Langvokale schlugen in vielen bairischen Mundarten eine andere Lautentwicklung ein als die entsprechenden mhd. Kurzvokale. Im Nordbairischen des böhmischen Egerlandes bleiben sie von den alten Kürzen am strengsten geschieden: für mhd. *wāge* tritt *wōux* mit *ou* ein, aber für mhd. *wagen* „Wagen“ *wō(g)ny* mit *ō*; für mhd. *gēt* „er geht“ *geid* mit *ei*, aber für mhd. *wēter* „Wetter“ *wēdn* mit *ē*; für mhd. *rōt* *roud* mit *ou*, aber für mhd. *hose* „Hose“ *hūwn* mit *uo*; für mhd. *hōhe* *hei* mit *ei*, aber für mhd. *bōdeme* „Böden“ *biw(d)n* mit *io*. Derselbe Gegensatz bleibt, wenn wir andere Mundarten heranziehen, meistens bewahrt. Nur das lange mhd. *ā* ist wie überall auch im Nordbairischen mit mhd. kurzem *ā*, dem Sekundärumlaut von *a*, lautgleich geworden: *gāx* „jäh“ aus mhd. *gāhe* hat dasselbe *ā* wie nordbair. *rā(d)lw* „Rädchen“ aus mhd.-bair. *rādel*.

c 5. Damit gelangen wir zur Besprechung der alten mhd. und der neuen nhd. Zwielaute, diese in Fällen wie *Zeit*, *Haus*, *Häuser* aus mhd. *zīt*, *hūs*, *hūser*, also ursprünglich nur mit Länge. Ihnen stehen die alten, die „primären“ Zwielaute mhd. *ei*, *ou*, *ōu* gegenüber. Die alten Zwielaute haben in den Mundarten meistens einen anderen Weg eingeschlagen als die Sekundärzwielaute. Daher müssen wir in den Lemmata beide Gruppen auseinanderhalten. Die Sekundärzwielaute werden ohne jedes diakritische Zeichen angesetzt und gleichen den Diphthongen der nhd. Orthographie, wie sie etwa in *Zeit*, *Haus*, *Häuser* geschrieben werden; die Primärzwielaute werden hingegen durch einen Querbalken über dem ersten Buchstaben davon durchgehends unterschieden, z. B. in *prēit* „breit“, *kāufen* „kaufen“, *Pāume* „Bäume Plur.“, entstanden aus mhd. *breit*, *kouffen*, *bōume*. Durch dieses Verfahren sind in der Tat die Sekundär- und die Primärzwielaute graphisch auseinandergehalten, und der Kontrast ist sofort sichtbar. Dadurch werden in den Lemmata gewisse Unterscheidungen der nhd. Orthographie zwischen *ai* und *ei* überflüssig. Wenn im Neu hochdeutschen *Weise* „Singweise“ und *Wais-*

„elternloses Kind“, *Leib* „Körper“ und *Laib* „Brotlaib“, *Seite* „Orientierungsseite“ und *Saite* „Darmsaite“ orthographisch (aber nicht phonetisch) getrennt bleiben, so beruht das auf einstigen bairischen Schreibgewohnheiten. Wir haben diese Differenzierung nicht nötig und gebrauchen dafür unsere Schreibweise *Weise* gegen *Wēise*, *Seite* gegen *Sēite* usw., wir fügen jedoch wieder die Hilfslemmata „*Waise* s. *Wēise*“, „*Saite* s. *Sēite*“ an alphabetischer Stelle als Wegweiser ein. In derselben Art sind wir in der Lage, auf die latinisierenden nhd. Schreibweisen *Mai* und *Kaiser* aus mhd. *mei(j)e*, *keiser* zu verzichten und sie durch *Mēi* und *Kēiser* zu ersetzen sowie die im Neuhochdeutschen gleich geschriebenen Wörter *Weide* „Weidenbaum“ und *Weide* „Viehweide“, *reisen* „herunterrieseln“ und *reisen* (Ortsveränderung) als *Weide* und *Wēide* und als *reisen* und *rēisen* zu trennen, was die Schriftsprache nicht tut.

Bezüglich der Umlaute von *au* und *äu* sind infolge einer gewissen Inkonsequenz der Lachmannschen Methode des Normalisierens in seinen Ausgaben mittelhochdeutscher Texte sowie infolge gewisser Festlegungen in der nhd. Orthographie Verwirrungen entstanden. Unsere Schriftsprache gebraucht sowohl für den Umlaut unseres *au* als auch unseres *äu* wahllos bald das Zeichen *äu*, bald das Zeichen *eu*. Wir müssen genauer vorgehen. Was die Sekundärzweielaute und Verwandtes anlangt, haben wir, historisch gesehen, genau genommen drei Lautreihen zu trennen, nämlich *äu*, soweit es aus dem Umlaut zu nhd. *au* bzw. mhd. *û* entstanden ist, z. B. im vorgenannten *Häuser* Plur. zu *Haus*, bzw. zu mhd. *hûs*, ferner in *Kräuz* aus mhd. *krütze* ahd. *krützi*, wo die Schriftsprache „fälschlich“ *Kreuz* mit *-eu-* hat; weiters in *Leüte*, *leüchten* aus mhd. *liüte*, *liühten*, diesmal als Umlaut zu *eu* bzw. zu ahd. *iü* (vgl. frühahd. *liuti*, *liuhtian*), das in der Schriftsprache mit *-eu-* geschrieben wird; drittens schließlich in *Feuer*, *Teufel* (ahd. *viur*, *tiuwal*) ohne jeglichen Umlaut. Demnach hätten wir genau genommen bereits fürs Mittelhochdeutsche drei Reihen zu unterscheiden. Für unsere Zwecke ist es nützlich, diese Reihen graphisch auseinanderzuhalten. Wir schreiben den Umlaut von *au* als *äu*, den Umlaut von *eu* als *eü*, das umlautlose *eu* als *eu* und trennen folgerichtig *Häuser*, *Kräuz*; *Leüte*, *leüchten*; *Feuer*, *Teufel* und schreiben dementsprechend mhd. *hûser*, *krütze*; *liüte*, *liühten*; *viur*, *tiuwal* (s. Lgg. 15/16). Auf solche Weise gelangen wir zu einer sinnvollen Unterscheidung geschichtlich verschiedener Lautreihen. Was das Mittelhochdeutsche betrifft, hat Lachmann vor hundert Jahren leider keinen Unterschied gemacht, alle drei, *û*, *iü* und *iü*, etwas willkürlich vereinheitlicht und als *iü* festgelegt. Bereits die „Anleitung“ fordert unsere Differenzierung. Beachtlich

ist übrigens, daß ugf. um die Jahrtausendwende *û* und *iü* im Bairischen graphisch zusammenfallen und einen Gleichklang herbeiführen, der heute noch besteht (kärnt.-bäuerlich *haier*, *khraits* wie *laüt*, *laützn*, beide mit *ai*, aber *föjr*, *toift*, diesmal mit *oi*). — Wieder davon verschieden behandeln wir den Umlaut unseres Primärzweielautes *äu* aus mhd. *ou*; nach der „Anleitung“ ist er mit einem Querbalken zu kennzeichnen, jedoch wurde, in diesem Falle etwas inkonsequent, unter Einfluß der nhd. Orthographie dieser Zweielaute bald als *eu* in *Sträu*, *Häu*, bald als *äu* in *Päume* Plur. zu *Päum* gestaltet. Die „Beschlüsse“ haben diese letzte Unklarheit beseitigt und wünschen einheitlich *äu*, also *Häu*, *Sträu*, *Päume*, ebenso *Äue* „Mutterschaf“, *Äuste* „Schaffpferch auf der Alm“, *Läune* „Lawine“, *Kräuel* „Dreizack“, *Säumer* „der Lasten auf Saumtieren geleitet“ aus mhd. *höu*, *ströu*, *böume*, *öu*, *öst* „Schafstall“, *löune*, *kröuel*, *söumäre*. Auch hier werden wie immer, wo es notwendig ist, Hilfslemmata verwendet, etwa „*Heu*, s. *Häu*“ usw. Es versteht sich von selbst, daß der Umlaut von *au* in Bildungen zu „blau“ und „grau“, wie *gräuelecht* (*gräwlobd*), *Pläue* (*plëb*) eigens als *äu* (*äb*) angesetzt wird, weil wir nach mhd. *blâ(w)* blau und *grâ(w)* grau in unserer Weise *pläu*, *gräu* anzusetzen haben.

Eine Unterscheidung, die in der „Anleitung“ noch nicht enthalten ist, aber in den „Beschlüssen“ steht, bezieht sich auf die sogenannten „Kontraktionen“. Neben jenem mhd. *ei* als Primärzweielaute, das schon im Althochdeutschen als *ei* bestanden hatte, z. B. in ahd. *breit* „breit“, *heizzan* „heißend“, *stein* „Stein“, gibt es nämlich nach dem Lachmannschen Normalisierungsverfahren noch gleiche *ei*-Schreibungen anderen Ursprungs. Ungefähr um 1150 wurden ahd. *-aga-* (*-agô-*, *-agê-*) sowie ahd. *-egi-* (*-ëga-*) durch Kontraktion auch zu mhd. *ei*. Doch werden die *-aga-* und die *-egi-*Kontraktionen bei etlichen bairischen Dichtern der mhd. Zeit und in den lebenden Mundarten verschieden behandelt: Die genauesten Dichter können im 13./14. Jahrhundert diese Kontraktionen mit dem ahd. Zweielaute im Reim nur binden, wenn das Kontraktions-*ei* aus *-aga-* entstanden ist, nicht aber, wenn es aus *-egi-* geflossen ist. Sie machen wohl aus ahd.-mhd. *breit* und *seit* „er sagt“ für ahd. *sagêt* einen reinen Reim, nicht aber aus *breit* oder *seit* und *treit* „er trägt“ für ahd. *tregit*. Die Erklärung geben jetzige Lautentsprechungen in einigen Mundartlandschaften, z. B. im Zillertal, wo genauso *propt* „breit“ zwar mit *zopt* „sagt“, aber nicht mit *trät* „trägt“ reimen kann. Dieselben Verhältnisse finden wir im Sundergau (südlich von München) und ähnliche in der mittelbairischen Sprachinsel Wischau, wo *propt* und *zopt* nicht mit *trät* zusammenpassen. Daher haben wir entgegen der nhd.

Orthographie und entgegen der Lachmannschen Normalisierungsmethode drei verschiedene Schreibweisen eingeführt: Für den Primärzwielaut in *breið* bleibt es bei *ëi*; fällt kontrahiertes *-aga-* mit diesem alten *ëi* zusammen, so schreiben wir *ëi* (in *sëit*); fällt kontrahiertes *-egi-* nicht damit zusammen, so schreiben wir *ëi* (in *trëit*). Danach richten sich z. B. (*Ge*)*sëid* „Erzählung“ aus ahd. \**gasagëdo*, *Wëinsam* „Pflugschar“, Nebenlemma für *Wagensen* aus ahd. *waganso*, *-sun*; aber *Ëide* „Egge“, *Ëidëchse* „Eidechse“ aus ahd. *egida*, *egidëhsa* (s. auch Lgg. § 20 o). Hierher gehören auch die Nebenschwörter *Nëiger* „Nagelbohrer“ und nordbair. *ëichecht* „verkehrt“ aus *näbiger* und \**äbichecht*.

Der alte Zwiellaut mhd. *ie* bleibt unangetastet, z. B. in *lieb*, *schießen*. Der mhd. Zwiellaut *uo* in *huot* „Hut“ und sein Umlaut *üe* in *hüeten* „hüten“ werden als *û* und *ü* angesetzt (alphabetisch als ein Buchstabe), damit sie sich wohl von mhd. *u* und *ü* unterscheiden und doch nach der Buchstabenordnung mit der nhd. Schriftsprache in der alphabetischen Reihenfolge übereinstimmen. Es wird nach der „Anleitung“ *Hüt*, *hüten* angesetzt zum Unterschied von *Stube*, *Hütte* aus mhd. *stube*, *hütte*.

d 1. Was den Konsonantismus anlangt, müssen wir ebenso weit ausgreifen wie beim Vokalismus. Die „Anleitung“ hält Sonderbuchstaben in Fremdwörtern für überflüssig und ersetzt ihre Fremdlaute und Fremdschreibungen ähnlich, wie es z. B. die schriftitalienische Orthographie macht, durch einheimische Formgebungen. Die fremden *th* werden durch *t*, die fremden *v* und *ph* durch *f* ersetzt, die fremden *ch* aus dem Griechischen unserer Umgangssprache folgend durch *k*, soweit es dafür üblich ist, die französischen *ch*, *j* und *ge* durch *sch*, die italienischen *ce*, *ci* durch *tseh*, die französischen *ce*, *ci* durch *s*, die lateinischen *ce*, *ci* und *tj* durch *z*, die lateinischen und romanischen *ca*, *co*, *cu* durch *k*. Daraus ergeben sich die Ansätze *Teá'ter* für *Theater*, *Tómas* für *Thomas*; die Ansätze *Faká'nz*, *fejieren*, *Xäfer*; *Telefón*, *Fotográ'f* für *Vakanz*, *vexieren*, *Xaver*; *Telephon*, *Photograph*; die Ansätze *Kina*, *Kemi'e*, *Orke'ster* für *China*, *Chemie*, *Orchester*; die Ansätze *Schef*, *Schoff'or*, *Schmisë'tt*; *Schurná't*; *Inschend'or*, *Kurá'sche* für *Chef*, *Chauffeur*, *Chemisette*; *Journal*, *Ingenieur*, *Courage*; die Ansätze *Tschello*, *wiwá'tsche* für *Cello*, *vivace*; die Ansätze *Serkel*, *Fassón*, *Nüá'nse* für *Cercle*, *Façon*, *Nuance*; die Ansätze *zis*, *Zé'sar*; *Ákzie*, *Legitimazió'n* für *cis*, *Caesar* (als Hundename); *Aktie*, *Legitimation*; die Ansätze *Kawali'er*, *Konjë'tti*, *Konkúrs* für *Cavalier*, *Confetti*, *Concurs*. Auch sonst gilt diese Verdeutschung fremder Orthographie immer, z. B. in *Gítarre* (*Kitarre*) nach it. *guitarra* (mundartlich *chitarra*); *Billá'r* nach *Billard*;

*Gijoti'n* nach *Guillotine* usw. Die Buchstaben *x* und *qu* bleiben im Lemma unverändert.

Dasselbe Verfahren betrifft natürlich auch die fremdsprachigen Vokalzeichen; darüber wurde vorhin zu wenig gesagt. Es tritt unser *i* für fremdes *y* in *Oxi'd*, *Ipsilon* für *Oxyd*, *Ypsilon* ein. Man vergleiche *Püró*; *Pëbi*; *Pemp's* für *Bureau*; *Baby*; *Pumps* usw. Unterdrückt wird manchmal im Hauptlemma französisches *-an-* für geschriebenes *-en-*, sobald nämlich neben der französischen eine gelehrtenlateinische Aussprache auftritt. So wird etwa *Pansió'n*, *Santi-më'ter* nur als Nebenlemma unter das Hauptlemma *Pensió'n*, *Zentime'ter* gestellt, weil neben älterem französisierendem *bansió'n*, *santime'tto* auch jüngeres latinisierendes *bensió'n*, *dsentime'tto* vorkommt. Aber es wird ungehindert *Schán*, *Parawá'n* für frz. *genre*, *paravent* angesetzt, weil es hier keine latinisierten Konkurrenzformen gibt; natürlich wie immer mit sinnmäßigen Hilfslemmata.

Auch in anderen Fällen könnten Zweifel entstehen. Wenn ältere und jüngere Eindeutungen nebeneinander auftreten, so entscheidet normalerweise die ältere Form. Das ist der Fall bei *Klaf'ter*, *prifa't*, *zi'fl*, bei denen *-f-* geschrieben wird, wenngleich jetzt die neue Aussprache *Klawier*, *priva't*, *ziwil* mit *-w-* im Raum bereits das Übergewicht erobert hat. Soweit unseres Wissens nur mehr die *-w-*Lautung herrscht, wie in *Wolá'n*, *Willa*, *awá'nti*, wird die *w*-Schreibung maßgebend. — Wenn aber für *Kutschi* (älter für *Kutscher*), *Kawalier* in älterer Weise *g-* auftritt, z. B. in Kärntner Bauernmundarten *gut'se*, *gaw(ë)l'or*, so bleiben wir nach der „Anleitung“ im Hauptlemma beim *k-*. Dasselbe gilt für gelegentliche Wiedergaben von fremdem und z. T. einheimischem *b-* durch *w-* in Fällen wie kärntn.-bauernmundartlich *wanda* „Bande“, *wäl* „Ballunterhaltung“, *gowenedáit* „gebenedeit“ (im Gebet); in den Sieben Gemeinden im Präfix *wo-* (*be-*) in *wográwen* „begraben“ oder in *wi'ßboΦ* „Bischof“; wir bleiben im Hauptlemma bei der *p*-Schreibung.

Eine besondere Festlegung ist es, wenn *akkurá't*, *Akkórd* geschrieben wird. Die Schriftbilder *ackurat*, *Ackord* wären zu ungewöhnlich, da sonst im Deutschen im Vorton *-ck-* unmöglich ist.

Auseinanderhalten muß man jene Lehn- und Fremdwörter, die wohl letzten Endes gleichen Ursprungs, aber über verschiedene Wege in unsere Mundarten gelangt sind. Beispielsweise sind *Agént*, *Adjúnkt* über den Weg unserer Schriftsprache aus dem Gelehrtenlatein gekommen, hingegen *Ajénte*, *Ajúnto* in den zimbrischen Mundarten der Sieben und Dreizehn Gemeinden, wenn auch gleichfalls aus dem Gelehrtenlatein, so doch über den anderen Weg des gebirgsvenezianischen (italienischen) Dialektes vermittelt worden. Hier und in ähnlichen Fällen sind ge-

trennte Hauptlemmata vorgesehen, natürlich immer mit gegenseitigen Kreuzverweisen. Stehen sich derartige Dubletten im Ansatz nahe, oder sind sie einander im Lemma gleich, z. B. *Ambiziön*, (*awißiä'n*) „Ehrgeiz“ aus der nhd. Schriftsprache und im zimbrischen *ambitsiün* „Eifer“ aus dem Italienischen, so liegen sie unter demselben Hauptlemma; doch wird ihre verschiedene Quelle besonders hervorgehoben. — Ein ähnlicher Fall liegt vor bei den Lautungen für das oben erwähnte Wort *Zentimeter*. Die älteste Generation sagt dafür etwa in Wien französisch *santimé'tro*. Das System der Längenmaße nach dem Meterstab ist zur Zeit der großen Französischen Revolution in Frankreich aufgenommen und erst von dort zu uns gelangt. Heute herrscht jedoch in Wien die latinisierende Aussprache *dsentimé'tro* vor. Das ergäbe genau genommen zwei Hauptlemmata, *Santimé'ter* und *Zentimé'ter*. Hier werden aber aus oben angeführten Gründen beide unter dem latinisierenden Hauptlemma *Zentimé'ter* zusammengefaßt.

d 2. Bei der Anordnung der Stichwörter sind die anlautenden Buchstabenpaare der Schriftsprache *B/P* (*b/p*), *F/V* (*f/v*), *D/T* (*d/t*) im Alphabet in der Weise vereinigt, daß sie sich an den Plätzen von *B* (*b*), *F* (*f*), *D* (*d*) befinden. Doch ist zu bemerken, daß die mit labialem Verschuß- bzw. Reibelaut beginnenden alle mit *P* (*p*) bzw. *F* (*f*) angesetzt werden, während bei den mit Dentalverschuß anlautenden Wörtern der etymologischen Herkunft des Anlautes jeweils durch die Schreibungen mit *D* (*d*) oder *T* (*t*) Rechnung getragen wird; z. B. *Përg*, *Pest*, *Pett*; *Faß*, *Fater*, *faul*; hingegen *Dach*, *Tag*, *dälli*. Die „Beschlüsse“ haben als Ergänzung dazu festgelegt, daß bei Schreibungen, in denen die Schriftsprache vom Hauptlemma abweicht, sogenannte „neuhochdeutsche Unterlemmata“ eingeführt werden, die nunmehr in eckiger Klammer stehen. Sie werden in nhd. Orthographie dem Haupt- und dem etwaigen Nebenlemma nachgesetzt, z. B. bei „*Përg* [*Berg*]“, bei „*Fater* [*Vater*]“, bei „*teütsch* [*deutsch*]“, dieses im Hauptlemma mit *t*- nach *tiütsch* im Mhd. und nach *taiüß* in den Sieben Gemeinden; bei „*Fetter* (*Peter*) [*Vetter*]“, „*pütteln* (*pütteln*) [*betteln*]“. Bei *-v-* besteht im Inlaut dieselbe Regel; z. B. bei „*Fräfel* [*Frevel*]“, das alphabetisch zwischen *Fräck* und *frägen* liegt. Ihm steht natürlich wieder das Hilfslemma „*Frevel* s. *Fräfel*“ als Wegweiser zur Seite. Über den zweifachen Ansatz von fremdem *v-* bald als *f-*, bald als *w-* war schon die Rede. Auch bei ihnen sind die nhd. Unterlemmata nachzusetzen, z. B. „*Willa* [*Villa*]“, „*Klafier*, *Klawier* [*Klavier*]“, auch entsprechende Hilfslemmata finden wieder ihren Platz.

Manches Mal ergeben sich auch bei anderen Anlautkonsonanten Schwierigkeiten. Bei der

Unterscheidung von mhd. *g-* in *Gaße*, *Glas*, *gäben* und von mhd.-nhd. *k-* in *Kassa*, *Klé* „Klee“, *krank* schiebt sich ein *gg-* dazwischen, das einstens (zwischen 1100 und 1300; s. Lgg. § 37) wie *g-* und *k-* ein eigenes Phonem war und es in konservativen Mundarten noch jetzt ist, z. B. in *Ggäffer* „Kampfer“, *ggaggetzen* „gackern“, *Gglogge* „Glocke“. Hier ist irgendwie eine schärfere Trennung nach dieser Dreireihigkeit vorzunehmen. Etwa stehen in den Kärntner Bauernmundarten dafür phonetisch nebeneinander: *gōsn*, *glōs*, *gēbm* mit *g-*, *khāsa*, *khlep*, *khronkx* mit behauchtem *kh-* und *kōjr*, *kōkkatsn*, *klokŋ* mit unbehauchtem *k-*. Unsere Lemmata behelfen sich hier in der Weise, daß die Phoneme *g-* und *k-*, gesprochen als *g-* und *kh-*, im Hauptlemma zwar gleich wie in der Schriftsprache geschrieben werden, das Phonem *gg-* (gesprochen als *k-*) hingegen im Nebenlemma als *gg-* gekennzeichnet wird und sonach, wie oben, alle drei Reihen, *Gaße* mit *g-*, *Kassa* mit *k-* (*kh-*) und *Gafer* (*Ggäffer*) mit *gg-* (gesprochen mit unbehauchtem *k*), differenziert sind. — Etwas anders liegen die Verhältnisse bei anlautendem *sch-* und *tsch-*. Das Südbairische neigt dazu, infolge gewisser Sandhi-Erscheinungen oft anlautendes *š-* zu *tš-* umzugestalten, z. B. in Kärnten in *tšopf* „Schopf“, *tšepprn* „rasseln“ (mhd. \**schēbern*); das Mittel- und Nordbairische machen es umgekehrt und verwenden vielfach *š-* statt *dš-*, z. B. in *šofidl* „Käuzchen“ aus ital. *civetta* „Eule“ mit *š-* statt *tš-* (s. auch Lgg. § 41). Hier hat die Etymologie das Wort, so daß *Schopf*, *schēbern* (*schēppern*); *Tschefütte* maßgebend werden. In etymologisch unklaren Wörtern, die hier keine Seltenheit sind, entscheidet im Hauptlemma wenn möglich das Südbairische, sonst das *sch-*.

d 3. Derartige Differenzierungen und Verwirrungen bestehen manchmal auch im Inlaut. Es treten auch hier *sch* und *tsch* nebeneinander auf, z. B. in Niederösterreich lautgerechtes *faßßn* „Wickelbinde“ aus mhd. *vāsche* (aus vlat. *fāscea*) neben *fādšn*; desgleichen stehen in mittelbairischen Mundarten *wādšn* „Ohrfeige“ und *waßßn* nebeneinander (s. Lgg. § 41). In solchen Fällen entscheidet die Etymologie, die *Fäsche*, aber *Wäsche* ergibt. Bei etymologisch unklaren Wörtern mit derartigem Schwanken erhält die *sch-*Form den Vortritt. — Im Mittel- und Nordbairischen wird inlautendes *-gg-*, das auch in dieser Stellung in altertümlichen Mundarten gegenüber *-ck-* als eigenes Phonem auftritt (s. Lgg. § 37), in Lautungen problematisch, die keine sichere Entscheidung darüber zulassen, ob altes *-gg-*, altes *-ck-* oder *-g-* vorliegt. Genau getrennt wird im Südbairischen und in allen alten Bauernsprachinseln, etwa im Tiroler Bauerndialekt in *tsukkr* „Zucker“, *pukkl* „Buckel, Rücken“, *kōkkrotßn* „gackern“; *mukkn* „Mücke“, *prukkn* „Brücke“ stets mit unbehauchtem (bzw.

unaffriziertem) *kk*. Ihnen tritt die Affrikata *kk<sub>x</sub>* für altes *-ck-* gegenüber in Wörtern wie *hokk<sub>xr</sub>* „Sitzgelegenheit ohne Lehne“, *luk<sub>xn</sub>* „Lücke“, *wekk<sub>xn</sub>* „wecken“. Dieser Unterschied zwischen *-kk-* und *-kk<sub>x-</sub>* bestand schon in ahd. Zeit, denn die genauen Schreiber dieser Zeit wissen wohl zu trennen zwischen *gaccatzen*, *mucca*, *prucca* mit *-cc-* und *luccha*, *wecchen* mit *-ch-*. Auch altem *-g-* gegenüber besteht, z. B. im Tirolerischen, eine scharfe Grenze, etwa in *mōgr* „mager“, *fēgala* „Vögelchen“; vgl. ahd. *magar*, *vogilili*. Also gibt es auch hier wieder wie im Anlaut die Dreireihigkeit mit ihrer Differenzierung zwischen *-cc-*, *-ch-* und *-g-* oder, wenn wir es nach unserer Weise formulieren, zwischen *-gg-*, *-ck-* und *-g-*. Die mittel- und nordbairischen Binnenmundarten haben ugf. um 1300 als Folge der „mittelbairischen Konsonantenschwächung“ (s. Lgg. § 34) Verwirrung hereingebracht und haben das alte *-gg-* bald zu *-g-* verändert, bald als *-kk-* bestehen lassen. Das alte *-kk-* ist nunmehr, da diese Mundarten auch das Tiroler *-kk<sub>x-</sub>* zu *-kk-* verwandelt haben, mit diesem neuen *-kk-* vereinheitlicht worden. Es heißt mbair. *dsūgv*, *būgl*, *gōgvotβn*, mit dem *-g-* wie in *mōgv*, *fēgv(d)l*, es heißt hingegen *mukkn<sub>n</sub>*, *brukkn<sub>n</sub>* mit *-kk-* aus älterem *-kk<sub>x-</sub>* wie in *hokk<sub>x</sub>*, *lukk<sub>x</sub>*, *wekk<sub>x</sub>*. Es erfolgt eine Art Zweiteilung: die einen *-gg-* fielen mit *-g-* zusammen, die anderen mit *-kk-* aus älterem *-kk<sub>x-</sub>*. Das selbständige Phonem *-gg-* hat aufgehört zu existieren. Stoßen wir nun wieder auf Ausdrücke, die weder im Südbairischen noch in den Mundarten alter Bauernsprachinseln vorhanden sind, so wissen wir nicht, in welchen Fällen *-gg-*, in welchen *-ck-* und in welchen *-g-* vorliegt. Hier wird die Unterscheidung im Lemma schwierig. In Wörtern wie *Zugger*, *Puggel*, *ggaggetzen*, *Mugge*, *Prugge* (als Nebenlemmata zu *Zucker*, *Puckel*, *gacketzen*, *Mucke*, *Prucke*) kennen wir die Herkunft ja noch dank des Südbairischen. In anderen Fällen wissen wir sie leider nicht. Hier helfen allein Kreuzverweise und unfertige Entscheidungen; ein anderes Mittel steht uns oft nicht zu Gebote. — Eine ähnliche Verlegenheit besteht bei der Trennung zwischen *-d-* und *-t-*. Auch hier sind wir in Fällen ohne mhd. und alte südbair. Belege nur imstande, durch Kreuzverweise und Individualentscheidungen eine Lösung zu finden. Ein Beispiel solcher Unsicherheit ist nhd. *Schotter*, von dem wir nicht wissen, ob *Schoter* oder *Schoder* die etymologische Grundform ist. Das Wort fehlt in den Bauernsprachinseln. Es wanderte wahrscheinlich mit einer neuen Straßenbautechnik, dem sogenannten Chausseebau, der seinerseits unter Ludwig XIV. aufgekommen war, von Mitteldeutschland her bis zu uns mit. Diese neue Technik bürgerte das von Haus aus westmitteldeutsche Wort *Schotter*, bei dem wir nicht entscheiden können, ob es als *Schotter* oder als

*Schoder* anzusetzen ist, bei uns ein. Im Mittelbairischen erscheint dafür *šōdn*, das gleichfalls keine Entscheidung gestattet. Im Osten des Südbairischen, in Kärnten, tritt dafür *šōdr* ein, das an sich, da dort z. B. *fōtr* „Vater“ gegen *pruadr* „Bruder“ mit deutlicher Unterscheidung zwischen *-t-* und *-d-* besteht, für ursprüngliches *Schoder* mit *-d-* spräche. Doch ist auch das unsicher, wenn man bedenkt, daß wir gerade für technische Neuerungen im Südbairischen nicht selten Sachen und Wörter aus dem Mittelbairischen nachweisen können. Die Kärntner Lautung könnte mit ihrem *-d-* ebensogut aus dem Wiener *šōdn* entlehnt worden sein. Die Entscheidung, ob wir *-t-* oder *-d-* anzusetzen haben, bleibt also nach wie vor offen. Wir haben uns entschlossen, bei *Schot(t)er* mit *-t-* zu bleiben, aber die Unsicherheit eigens zu erwähnen.

Bezüglich der *-t-*Schreibungen verfügt das Mitteldeutsche, das so oft für die nhd. Orthographie maßgebend geworden ist, über eine Unregelmäßigkeit. Es verkürzt nicht selten den Stammvokal und verdoppelt dadurch den folgenden Mitlaut. Daraus ergeben sich in der Schriftsprache etymologisch nicht ganz richtige Buchstabenverdopplungen mit *-tt-* in nhd. *Wetter*, *betteln*, *Mutter* statt mit einfachem *-t-*. Wir sehen uns gezwungen, diese Buchstabenverdopplungen, da sie im Bairischen keine Berechtigung haben, zu rektifizieren und setzen in solchen Fällen als Nebenlemmata die bodenständigen Grundformen mit *-t-* ein, so in „*Mütter (Müter)*“, „*pütteln (püteln)*“, „*Wëtter (Wëter)*“, „*Fëtter (Feter)*“ u. ä.

d 4. Im folgenden geht es um die Auswirkungen der hochdeutschen Lautverschiebung. Das Frühmittelhochdeutsche kannte drei verschiedene Zischlautphoneme: *β* (geschrieben *zz*), *ž* und *β̃* (geschrieben *s*) und *β̃* (geschrieben *sch*). Das *β* bildete sich infolge dieser Lautverschiebung aus urgermanischem *t*; *ž* und *β̃* repräsentieren das alte urgermanische *s*; das *β̃* kam erst ugf. um 1050 (s. Lgg. § 42) dazu und entwickelte sich aus ahd. *sk*. Das Zimbrische der Sieben Gemeinden hat als älteste lebende bairische Mundart diesen Zustand seit 1100 ungestört bewahrt: in *eßßen* „essen“, *ßißßen* „schießen“ für mhd. *ëzzen*, *schiezzen* haben wir das *β* aus verschobenem *t* vor uns, in *hazo* „Hase“, *znaidar* „Schneider“; *kxerßβα* „Kirsche“, *roß* „Roß“, mhd. *hase*, *snidäre*, *kërse*, *ros(s)* das *ž*, *β̃* aus germanischem *s*, in *βrainwen* „schreiben“, *dreßßßen* „dreschen“ das neue *sch* aus ahd. *sk*; und zwar immer in genauer Übereinstimmung mit dem mhd. Schreibgebrauch. In Zweifelsfällen könnten wir, wären wir darauf angewiesen, vom Zimbrischen aus nachprüfen, welcher Abkunft die nhd. *ss-*, *s-* und *sch-*Schreibungen sind, doch verfügen wir über ausreichende mhd. Sprachdenkmäler, die uns dieser Arbeit entheben. Die alte Tren-

nung ist ja in der nhd. Orthographie und Aussprache mannigfach gestört, etwa durch Schreibungen wie *essen*, *schießen*; *Schneider*, *Kirsche*; *Roß*. In den Lemmata müssen wir die Trennung in Fällen, wo Zweifel aufkommen könnten, genauer durchführen. Daher schreiben wir, halb dem Mittelhochdeutschen folgend, *ëßen* und ebenso *Waßer*, *peßer* mit *ß*, soweit mhd. *zz* aus german. *t* vorliegt (mhd. *ëzzen*, *wazzer*, *bezzer*), schreiben aber *ss*, wenn mhd. *ss* vorliegt, z. B. in *Messe*, *Ross*, *küssen* nach mhd. *mësse*, *ros(s)*, *küssen*. In den übrigen Fällen behalten wir die nhd. Orthographie bei, soweit eine Trennung nicht erforderlich ist. Jedoch folgen wir nach der „Anleitung“ in den Lemmata *ës*, *was*, *das*, *aus* der nhd. Schreibweise, obgleich wir nach mhd. *ëz*, *waz*, *daz*, *ûz* eigentlich *ëß*, *waß*, *daß*, *auß* zu fordern hätten. Die Schreibung der Konjunktion *daß* folgt ebenfalls der neuhochdeutschen Orthographie.

Bei den Lippenlauten standen im Mittelhochdeutschen lautverschobenes *ff* und unverschobenes *v* (dies aber nur in stimmhafter Umgebung) einander gegenüber. Wir belassen für mhd. *v* in *oven* „Ofen“, *këver* „Käfer“ (zimbr. *oven*, *kxɛvərle*) das nhd. *f* im Lemma, hingegen setzen wir für verschobenes *f* aus germ. *p* -*ff*- ins Nebenlemma: „*käufen* (*käuffen*)“, „*schläfen* (*schlaffen*)“, vgl. zimbr. *kxōffən*, *zlāffən* und frühahd. *chouffōn*, *slāffan* als genaue Seitenstücke. Ähnlich wie in *ës*, *was* usw. schreiben wir ausnahmsweise *auf* ohne das Nebenstichwort (*auff*).

Beim Gegensatz zwischen verschobenem *ch* und altem *h* brauchen wir keine Verdeutlichung. Wieder beharren wir im absoluten Auslaut bei den regelwidrigen Schreibungen *doch*, *noch*, *durch* und *-ach* als Kollektivsuffix, obgleich nach frühahd. *doh*, *noh*, *durh* und *-ahi* genau genommen *-h* zu gebrauchen wäre.

d 5. Im Alt- und Mittelhochdeutschen werden im Wortauslaut die Verschuß- und Reibelaute verstärkt. Graphisch wird die Auslautverhärtung, wie wir diese Erscheinung nennen, deutlich sichtbar in Fällen wie mhd. Nom. Sing. *stap* „Stab“, *rat* „Rad“, *tac* „Tag“, *hof* „Hof“, „*schuoch* „Schuh“ gegenüber den Dativ-Formen *stabe*, *rade*, *hove*, *schuohē*. Im Lichte der südbairischen Sprachinsel- und der Tiroler Hohtalmundarten gewänne dieser Vorgang größeren Umfang. Da die übrigen bairischen Mundarten und die nhd. Orthographie der Auslautverhärtung nicht mehr Rechnung tragen, nehmen wir auf sie keine Rücksicht; ja wir schreiben beim Wechsel von nhd. *hoch* gegen *ein hoher*, wo sich in versteckter Form ein Rest der Auslautverhärtung im Neuhochdeutschen bis heute behauptet, auf Grund der „Anleitung“ *hōh*, ferner *zvērh* „quer“, *schēlh* „scheel“ und nicht *hōch*, *zvērch* und (mhd.)

*schēlh*. — Auch sonst halten wir an dem alten *-h*-Laut fest und verfahren in unseren Lemmata nach dem Mittelhochdeutschen, gleichgültig, wie sich die nhd. Orthographie dazu verhält. Wir setzen nach mhd. *sēhen*, *stahel*; *vorhe*, *schilhen*, *mörhe*, (*be*)*fēlhen* im Wörterbuch *sēhen*, *Stahel*; *Forhe*, *schilhen*, *Mörhe*, (*be*)*fēlhen* mit schriftsprachlichem *sehen*, *Stahl* und gegen schriftsprachliches *Föhre*, *schielen*, *Möhre*, *be-fehlen* an.

Schwieriger liegen die Dinge bei altem Mittelsilbenschwund und der — vielfach falschen — Wiederherstellung dieser Mittelsilben. Es standen sich einst unabgewandelt \**hūvisch* „höfisch“ und abgewandelt *ein* \**hūvischer* und, weil die Lautfolgen *-fs*-, *-fß*- gerne zu *-ps*-, *-pß*- verändert werden, ein *hūpscher* innerhalb des Paradigmas gegenüber; oder der Nom. Sing. *bābest* „Papst“ und dessen Dativ *bāpste*. So erklären sich als Paradigmenausgleich zimbr. *hūppoß* „hübsch“ aus \**hūviß*+*hūpßor*, zimbr. *wāwoßt* oder südtirol. *pppßt* als *bābest*+*pābste* nach zwei verschiedenen Richtungen (dazu s. Kranzmayer, Lautliche Sonderwege alter Dreisilber im Ostoberdeutschen, Teuthonista 11, S. 65 ff.). Später hat sich die Mundart öfter bemüht, die Mehrsilbigkeit zu restaurieren, und ist gelegentlich zu weit gegangen. Es entstand z. B. in Teilen von Niederösterreich *bōlōßn* „Bachminze“ aus mhd. *balsam*; in Teilen von Nieder- und Oberösterreich *qmikßl*, *qmukßl* „Amsel“ aus ahd. *amsala*; *ōlōßn*, *ōlekßn* „Else“, „Traubenkirsche“ aus ahd. *ēlsana*, bei denen vorher eine Mittelsilbe gar nicht existiert hatte. In unserem Wörterbuch bleiben solche Varianten lediglich Nebenlemmata. — Gelegentlich kam es bei besonderen Arten von alten Dreisilbern zur Verstärkung des Endkonsonanten des Wortstammes (s. Kranzmayer ebd.). Aus mhd. *ribelen*, *geisele*, *schēberēn* „rasseln“ entstand in vielen Mundarten *rippeln*, *Gēissel*, *schēppern*. Auch diese „verstärkten“ Formen bleiben für uns Nebenlemmata.

6 e. Gelegentlich stellten sich verschiedene Lautungen infolge alter Wechselformen innerhalb der Flexion ein. Sie sind später nicht mehr verstanden worden und haben daher zum Ausgleich bald in diese, bald in jene Richtung geführt. Im althochdeutschen Bairisch wurden die schwachen Maskulina im Sing. folgendermaßen abgewandelt: Nom. *hano* „der Hahn“; Gen.-Dat. *henin* „des Hahnes, dem Hahn“ mit Umlaut vor folgendem *-in*; Akk. *hanun* „den Hahn“ ohne Umlaut. Daher stehen in den Sieben Gemeinden nebeneinander *hano* „Hahn“ und *hene* „Hahnenkamm (Pflanze)“. Ebenso wird ahd. *skalmo* „Tod, Viehseuche, Aas“ im Gen.-Dat. zu *skelmīn* mit Umlaut, im Akk. zu *skalmun* wieder ohne Umlaut. Auch hier fand Ausgleich statt: im größeren Teil des Alemannischen gilt *Schalme* (e),

im Bairischen *Schelm*<sup>1</sup>. Aus denselben umlautheischenden Flexionsformen entwickelten sich zu *Graben* die strichweise üblichen bairischen Umlautformen *Gräben* und *Greben* (mdal. neben *grē[b]m* auch *grā[b]m* und *grē[b]m*). In einem großen Bereich des bairischen Ostens ist das Wort *Asche*, hier seit ahd. Zeit (*asko*) schwaches Maskulinum, in der Umlautform *Äsche*<sup>2</sup> aus dem Gen.-Dat. *askin* verallgemeinert. Anderer Art ist das Schwanken zwischen *Tropfen* und *Trupfen*, *Poschen* und *Puschen* „Busch“ (aus ahd. Sing. *tropfo*, Plur. *trupfun*, \**posko*, Plur. \**puskun*). Noch jetzt wird im Westpustertal im Sing. *tropfe* und im Plur. *trupfn* unterschieden.

Auch bei den schwachen Feminina finden wir ähnliches Schwanken. Das Wort *Birne* (*Pire*) „Birne“ mit seinem lautwidrigen *-i-* hat bei den Germanisten einiges Kopfzerbrechen verursacht. Eigentlich hätten wir ja im Sing. \**pērā* (vgl. altnord. *pera*) zu erwarten. Da aber im großen Westen des Bairischen *Apfel* im Sing. durch die Pluralform *Epfel* beeinflusst worden ist, dürfen wir auch bei *Birne* annehmen, daß aus der ahd. Pluralform *pirān* das *-i-* in den lautgerechten Sing. \**pērā* eingedrungen ist und sich *pirā* dafür festgesetzt hat.

Im 9. Jahrhundert verliert das Bairische die Fähigkeit, seine *ē* und *o* durch „Tonerhöhung“ (vor folgendem *i, j, u, w*) zu *i* und *u* zu verändern; etwa lautete der Plur. zu ahd. *brēt britir*, die Kollektivform zu ahd. *lockōn* „anlocken“ *galucki* „Glück“ usw. Bei *ē* besteht auch späterhin die Möglichkeit zu einer Veränderung vor *i, j* und *u* sowie *w*, nämlich zu *é*. Daher stehen im Bairischen älteres frühahd. *pridiga* „Predigt“, *lidig* „ledig“, *missa* „Messe“ und seit 800 jüngeres *prédiga*, *lédig*, *mèssa* (dies aus dem Dat. Sing. *missu*, später *mèssu*) nebeneinander. Daher erscheint neben ahd. *brēt* „Brett“ der frühahd. Plur. *britir* und der spätere Plur. *brétir*; dies noch jetzt in konservativen bair. Mundarten, z. B. im Zimbrischen *pret*, Plur. *pretar*. Auch hier treffen wir auf Ausgleich in verschiedener Richtung, z. B. in alemannisch *Schiff* aus dem Plur. *skiffir* und in bair. *Schéff* aus dem jüngeren Plur. *skéffir*; oder im Gottscheer Land *mēt* neben *māto* „Met“ aus ahd. \**mētu* (\**mētu*, \**mitu*), Gen. *mētó*, Dat. *mēte* usw.

Ausgleichformen entdecken wir auch bei den Verba. Neben mhd. *bāgen* st. Vb. „schreien“ erscheint in der 2. 3. Pers. Sing. Präs. Ind. *bāgst*, *bāgt*; daraus ergab sich nordbair. *beikßt*, *beikt* und daraus wieder im Ausgleich nordbair. *bei(g)ŋ* „laut schreien“; auf ähnlichem Weg

dürfte nordbair. *frei(g)ŋ* „fragen“ entstanden sein, desgleichen mittelbair. *šdeßŋ* „stoßen“ aus *stößen* + *er stößt* (zum Umlaut der st. Vbb. s. auch § 12).

Manche Doppelformen vermögen wir nur dank sehr alter Verschiedenheiten zu deuten. In frühahd. Zeit mußte das Vb. *weicchen* (spr. \**weikkxen*) „weich machen, die Wäsche einweichen“ im Präs. Ind. bald mit *-xx-*, bald mit *-kkx-* lauten, etwa in *ich weicchiu*, *wir weicchen* gegen *dū weichis* (spr. \**weiXXiß*). Aus diesem sehr alten einst lebendigen Wechsel von *-ch-* und *-ck-* ergab sich Ausgleich bald nach dieser, bald nach jener Richtung, weshalb im Bairischen *wēichen* und *wēiken* in buntem räumlichem Wechsel auftreten. Dasselbe ist der Fall bei *plēichen* und *plēiken* „die Wäsche bleichen“. Einen ähnlichen Wechsel finden wir bei *schlēiffen* und *schlēipfen* „etwas schleifend nachziehen“ und bei *rōßen* und *rōtzen* „den Flachs rösten“. Durch Wechselformen bei den adjektivischen *-ja-* Stämmen und dem dazugehörigen Adverb ergab sich eine ähnliche Unsicherheit zwischen \**vlōzzi* (unflekt.), \**vlōtziō* (Gen. Plur.) und \**vlōzzō* (Adv.) „seicht“; sie sind verewigt im jetzigen Nebeneinander von *flōtz*, *flōß*, *flōß* und *flōtz*. Bei diesen Fällen herrscht nach der „Anleitung“ der Grundsatz, die weiter verschobene Variante zum Hauptlemma zu erheben. Es ergeben sich die Ansätze „*wēichen*, *wēiken*“; „*plēichen*, *plēiken*“; „*schlēiffen*, *schlēipfen*“; „*rōßen*, *rōtzen*“; „*flōß*, *flōß*, *flōtz*, *flōtz*“.

f. Das Lemmatisieren stellt uns, wie wir wissen, vor Probleme, die manches Mal kaum mehr überzeugend gelöst werden können. Das bairische Kennwort für den Dienstag tritt uns in vielen Varianten entgegen, nämlich als (*Er*)tag, (*Erch*)tag, (*Erich*)tag, (*Ern*)tag, (*Merch*)tag, (*Ner*)tag usw. Hätten wir nicht dank der Lautgeographie und der mhd. Belege (*Erge*)tag als älteste Form ermitteln können, so wären wir kaum je auf eine brauchbare Etymologie gekommen; sie hat bereits vor mehr als einem Jahrhundert Schmeller in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ vorausgahnt. Im Ötz- und Zillertal, den beharrsamsten Hochtalmundarten, heißt es *ergetokx* und beim Predigermönch Berthold von Regensburg um 1240 wieder *ergetag* als erstes schriftliches Zeugnis. Wir wären ohne den Beleg und die Lautung *Ergetag* niemals darauf gekommen, daß über ahd. \**erjōtag* ein gotisches \**arjausdags* und weiter ein altgriechisches *Areōs hēméra* „Tag des Kriegsgottes Ares“ und dessen sektiererische Umgestaltung \**Ariōus hēméra* „Tag des Sektengründers Arius“ zu errechnen ist, eine Etymologie, die, gemeinsam mit der Geschichte anderer bairischer Kennwörter, zu weitgehenden kulturgeschichtlichen Schlußfolgerungen Anlaß gibt. Hier wird uns die Dialektgeographie zur aufschlußreichen Helferin.

<sup>1</sup>) Lexers Ansatz *schēlm* mit *ē* ist mundartwidrig.

<sup>2</sup>) Tirolerisch *Äsche*, hier Fem., ist anderen Ursprungs und hängt mit dem Umlaut von *a* zu *ä* vor *sch* des Alemannischen, der weit nach Tirol hereingreift, z. B. in *wāschen* „waschen“, *Täsche* „Tasche“, zusammen.



Und hätten wir in unserem „Dialektatlas“ nicht eine ins Detail gehende Übersichtskarte der Synonyma für den Schmetterling mit dessen Spielformen, so wäre uns niemals klar geworden, daß (*Feuer*)*falke*, (*Pfeil*)*halter*, (*Wein*)*falster*, (*Fleug*)*fater*, (*Pfeil*)*mütter*, (*Speil*)*falter* und etwa 60 weitere Varianten als Einheit zusammengehören und in ununterbrochener Abfolge solcher Spielformen letzten Endes alle gemeinsam auf *Feifalter* „Schmetterling“ (ahd. *vivaltra*) zurückführen: ein Wort kindlichen Sprachspiels. Hätte uns die Dialektgeographie nicht geholfen, so wüßten wir nicht, daß Wörter wie *Faldri(g)an* in ihren schillernden Bedeutungen „Baldrian“, „Maiglöckchen“, „Schmetterling“ erst durch Wortmischung lautgleich geworden sind und jeweils eine andere Etymologie haben. Das eine Mal ist es über *Fal(d)rian* „Baldrian“ aus gelehrtenlat. *Valeriana*, das andere Mal aus gelehrtenlat. *Convallaria* „Maiglöckchen“ und das dritte Mal aus dem schon bekannten Wort *Feifalter* „Schmetterling“ entstanden, natürlich unter Einfluß klangnaher Wörter. Der neue Reichtum an Belegzetteln unseres Hauptkataloges, der von 1945 bis 1961 von 430.000 auf 3.500.000, auf das Achtfache, angewachsen ist, erlaubt natürlich unvergleichlich sicherere Etymologien, als dies vor 1945 der Fall gewesen wäre.

Trotzdem ist es auch jetzt nicht immer leicht, sofort das richtige Hauptlemma ausfindig zu machen. Die vielen Nebenlemmata für ahd. *nabagêr* „kleiner Nagelbohrer“ haben lange Zeit Unsicherheit hervorgerufen. Es bieten sich mehrere Stichwörter zur Auswahl an, neben *Näbiger* auch *Nëiger*, *Nëiber*, *Äbinger*, *Näbinger* und etliche andere. Dies hat dazu geführt, daß der „endgültige“ Ansatz in unserer Kanzlei im Laufe der Jahrzehnte gewechselt hat. Es gibt ja drei Gesichtspunkte, die bei der jeweiligen Bevorzugung konkurrierend nebeneinander herlaufen: 1. die größtmögliche Annäherung an die schriftsprachliche Entsprechung; 2. die größte räumliche Verbreitung eines der als Hauptlemma in Aussicht genommenen Nebenlemmata; 3. die größte Annäherung an die etymologisch beste Ausgangsform; die wäre in unserem Fall eigentlich das Kompositum (*Nabe*)*gêr*, denn der *Näbiger* ist wörtlich genommen der Ger, der Spieß, mit dem man Nabellöcher bohrt. Bald rückte für uns der eine, bald der andere Gesichtspunkt in den Vordergrund. Jetzt wissen wir, daß die Ausläufer von *Näbiger* sehr weit verbreitet sind, was früher, als der Hauptkatalog noch nicht so reichhaltig war, unbekannt war. Wir haben uns für *Näbiger* entschieden, denn überdies steht *Näbiger* der etymologischen Form nahe. Es existiert noch eine Vorschrift: Ist ein Kompositum in seinen beiden Gliedern ganz verdunkelt, so ist es beim Lemmatisieren als ein Wort zu behandeln. Das ist bei *Näbiger* der Fall.

Es ist möglich, daß das eine oder andere Hauptlemma trotz aller aufgebotenen Sorgfalt sich schließlich vielleicht doch eines Tages als eine Art Mißgriff entpuppen könnte. Doch ist dies kaum bei mehr als einem Prozent aller Hauptlemmata zu befürchten. Mancher Ansatz ist uns erst in den letzten Jahren richtig klar geworden, ein wenig wissen wir vermutlich heute noch nicht bis ins kleinste. Auch könnte es trotz größter Mühewaltung vorgekommen sein, daß ein und dasselbe Lemma immer noch an zwei verschiedenen alphabetischen Stellen im Hauptkatalog liegt, sowie es wie gesagt nicht ausgeschlossen ist, daß noch einige unrichtige Lemmata vorhanden sind. Das ist bei einem so großen Unternehmen nicht anders zu erwarten. Doch ist auch hier Vorsorge mancher Art getroffen, diese letzten Geringfügigkeiten noch vor der Drucklegung auszumerzen.

Jene Ausdrücke, die uns etymologisch immer noch Rätsel bleiben, werden natürlich von uns freimütig als ungelöste Probleme einbekannt. Wir haben die „dunklen“ Wörter nach der „Anleitung“ als einen Wortkörper zu behandeln, soweit sie nicht als Komposita allzu deutlich ins Auge springen. Bei ihnen sind die Einzellaute nicht nach den allgemeinen Grundsätzen zu lemmatisieren, sondern nach den gleichen Regeln wie bei den Fremdwörtern. Wenn z. B. in der Stammsilbe „dunkler“ Wörter ein e-Laut auftritt, ist er bei offener Aussprache als *e* und nicht mehr als *ë* anzusetzen. In den Mundartdissertationen meiner Wiener Schule werden die Dissertanten dazu verhalten, die etymologisch undeutbaren Belege in einer eigenen Liste zusammenzustellen. Gewiß wird es dereinst gelingen, auch diese Rätsel zu lösen. Meistens handelt es sich dabei um alte Geräuschnachahmungen. Das wissen wir schon jetzt.

Entgegen der „Anleitung“ werden die althochdeutschen Belege so behandelt, als wären sie moderne Mundartwörter. Es wird z. B. ahd. *gadingo* „Hoffnung“ als (*Ge*)*dänge* angesetzt und nicht wie früher als *gadingo* in einem Wort. Es hat sich gezeigt, daß eine Reihe in dieser alten Weise angesetzter Belege aus althochdeutscher Zeit hintennach als lebendige Mundartwörter aufgetaucht sind. Das konnte man nicht voraussehen. Würde man weiterhin nach der „Anleitung“ vorgehen, so hätten wir jetzt in diesem Fall zwei Ansätze, modernes (*Ge*)*dänge* (vgl. zimbr. *godinyo* „Hoffnung“) und ahd. *gadingo* „Hoffnung“, die nur mehr schwer zusammenfinden, weil sie an ganz verschiedenen Stellen liegen. Das darf auf keinen Fall sein.

g. Bei den Darlegungen über die Methode des Lemmatisierens sind noch einige Bemerkungen zu den Hilfslemmata verschiedener Art innerhalb des Wörterbuches erforderlich. Einiges

ist darüber schon gesagt worden, anderes kommt in den folgenden Kapiteln zur Sprache (s. § 6 h), das Wichtigste wird anschließend dargestellt.

Als erster Grundsatz gilt: Die Neben- und Hilfslemmata behandeln wir genau so, als wären sie Hauptlemmata. Das betrifft die Anlage des Hauptkataloges wie die des druckreifen Wörterbuchmanuskriptes. Würden wir beispielsweise, wie es vorerst geplant gewesen war, einerseits die Synonymenverweise in schriftsprachlicher Gestalt ansetzen und andererseits die Mundartausdrücke nach unserem Verfahren, so entstünde der untragbare Zustand, daß die Synonymenliste an einer anderen Stelle läge als die dazugehörigen Mundartwörter. Man müßte Zusammengehöriges an verschiedenen Plätzen suchen. Das wird niemand wünschen. Eine Verschriftsprachlichung kommt nur für solche Hilfslemmata in Betracht, die von der nhd. Orthographie auf unsere Schreibweise der Stichwörter hinzuweisen haben, sonst in keinem Fall.

h. Bei den Zusammensetzungen wird geklammert. In Klammer kommt im Hauptlemma stets das Bestimmungswort, das Grundwort bleibt außerhalb der Klammer. Umgekehrt wird bei Verweisen vom Bestimmungswort auf das Grundwort das letztere eingeklammert; diesmal bleibt das Bestimmungswort außerhalb. Im ersten Fall kommt es gelegentlich zu Grundwörtern, die es alleinstehend nicht gibt, wie z. B. in (*näch*)weisbar, (*fer*)ständig, (*aus-náms*)weise, da alleinstehende Adj. *weisbar*, *ständig*, *weise* nicht existieren. Das stört uns nicht. Ursprünglich selbständige Substantiva und Adjektiva werden, sofern sie in unserer nhd. Schriftsprache als Simplicia nicht mehr fortbestehen, wie Suffixe behandelt, z. B. in *Liebschaft*, *Eigenheit*; *gangbar*, *einsam*. *Schaft* (Fem.), *Heit*, *bar*, *sam* gibt es als Simplicia in der Schriftsprache nicht mehr.

Zwischen den einzelnen Komposita wird im Druck der Übersichtlichkeit wegen bei längeren Artikeln immer ein Gedankenstrich gesetzt. — Bei den Komposita mit Substantiva als Grundwort braucht nicht mehr angegeben zu werden, welches Genus und welche Abwandlung das Grundwort hat, es wäre denn, das Grundwort würde vom Simplex abweichen. In diesem Fall müßte das eigens vermerkt werden.

Verdunkelte Komposita werden nicht getrennt: das Lemma lautet *Grümmet*, *Nábiger* und nicht (*Grån*)*mad*, (*Nabe*)*gér*. Doch wird auch von diesen abgeklammerten Formen vorsichtshalber auf das Hauptlemma verwiesen. Übrigens ist eine strenge Grenze zwischen „empfundenen“ und „verdunkelten“ Komposita praktisch kaum zu ziehen. Ist (*Gáh*)*hëil* „Schafgarbe“, gesprochen meistens als *gəxxəl*, südbair. gelegentlich als *kəxxəl*, noch ein Kompositum oder als *Gáchel* zum Simplex verdunkelt? In

derartigen Fällen ist eine mehr oder weniger willkürliche Entscheidung getroffen worden, wenn unser Wörterbuch (*Gáh*)*hëil* anerkennt und *Gáchel* beiseite schiebt. — Eine besondere Frage ist, ob solche Zusammensetzungen ausnahmslos unter das Grundwort gelegt werden oder ob es Ausnahmen gibt. Handelt es sich um die Substantivierung von Verbalformen, wie bei *Ker(aus)* „letzter Tanz“, *Trag-s(nách-hin)* „langsamer Mensch“, *Klaub(auf)* „Kinderschreck“, so kommen sie unter *keren* „mit dem Besen kehren“, *tragen* und *klauben* und unter deren Komposita (*aus*)*keren*, (*nách-hin*)*tragen*, (*auf*)*klauben*. Das sind die einzigen Fälle, bei denen der Vorgang scheinbar umgekehrt ist.

Für gewöhnlich werden die Komposita unter dem Grundwort eingehender erörtert. Nur wenn das Bestimmungswort alleinstehend nicht vorkommt und es einen besonders interessanten Fall darstellt, wird diese Regel durchbrochen. Eines der wenigen Beispiele dafür ist (*Jest*)*káse* des Zimbrischen der Sieben Gemeinden, ausgesprochen *ĩstəkxəze*, für den ungesalzenen Käse<sup>1</sup>. Der erste Bestandteil *Jest-* ist für das westgermanische Gebiet der einzige Beleg. Das nordgermanische Seitenstück ist alt nord. *óstr* „Weichkäse“, das seinerseits über urgerm. *\*jeustaz* und ahd. *\*(j)ıost*, mhd. *\*iest* zum *ĩst* der Sieben Gemeinden geführt hat. In diesem Fall ist *Jest* in der Tat unvergleichlich wichtiger als das Grundwort *-káse*. Doch sind derartige Fälle Raritäten.

Besondere Probleme sind bei den Trikomposita zu bewältigen. Hier muß in einer Weise abgeklammert werden, die sinngemäß und nicht mechanisch erfolgt und bei der Zusammenhänge, die wesentlich sind, unangetastet stehen bleiben müssen und Zusammengehöriges nicht gedankenloser Mechanik zum Opfer fallen darf. Ein fruchtbringendes Hilfsmittel bedeutet der Gebrauch von Trennungsstrichen, wie sie durch die „Beschlüsse“ eingeführt worden sind. Es ist zwischen (*Zwelf-poten*)*ábend* und (*For*)*hóh-zeit*, zwischen (*Hin-wurf*)*kalb* und (*un*)*ge-sund*, zwischen (*Kirch-weih*)*ábend* und (*Kar*)*samβ-tag* zu unterscheiden, damit sich alle Lemmata und Hinweise immer und überall finden und zur Einheit werden. Durch dieses System kommen die Belege für (*Zwelf*)*pote* „Apostel“, (*Hin-wurf*) „Frühgeburt“, (*Kirch*)*weihe* bzw. für (*Hóh*)*zeit*, (*ge*)*sund*, (*Samβ*)*tag* immer von selbst zusammen. Dementsprechend ist auch die alphabetische Anordnung innerhalb der Komposita einzuhalten. Andernfalls würde Verwirrung ent-

<sup>1</sup> *Je-* schreiben wir im Anlaut für mhd. *ie* in gleicher Weise wie in *je*, *jeder*, *jetzt* für mhd. *ie*, *ieder*, *iezuo*. Zum Wandel von ahd. *jio-* zu *io-* und von mhd. *ie* zu *i* in den Sieben Gemeinden s. Kranzmayer, „Die bairischen Kennwörter“, S. 24.

stehen. Ein ähnliches, jedoch nicht so einfaches und übersichtliches System enthalten bereits die „Bestimmungen“.

§ 7. Bestimmte Wortklassen haben ihre Individualität, die gelegentlich im Lemma in Erscheinung tritt. An Interjektionen, geräusch- und bewegungsnachahmenden Wörtern ist unser Hauptkatalog leider arm. Sie sind nie planmäßig gesammelt worden. Es ist ratsam, daß die Artikelverfasser während der Druckvorbereitung aus ihrem eigenen Wissen noch soviel wie möglich nachtragen. Es spielen hier phonetische Abwegigkeiten, wie starker und linder Einsatz, scheinbar willkürliche Länge und Kürze des Vokals oder Silbenträgers und phonemenwidrige Laute, eine stimmungsvariierende Rolle, Dinge, die im normalen Wortschatz Nebensächlichkeiten bleiben. Von dieser Wortgruppe her erwarten wir, wie bereits erwähnt, die Aufklärung des größeren Teiles unserer bisher etymologisch dunklen Wörter.

Bei den Präfixen ist vor allem eine genaue Umreißung der Bedeutungsentfaltung und des Bedeutungsumfanges wichtig. Dementsprechend werden die Präfixartikel gestaltet. Einen guten Überblick gewähren in dieser Hinsicht die beiden Artikel über *á-* und *ab-* der I. Lieferung. Manche Präfixe werden sehr oft verwendet, z. B. *ab-*, *be-*, *ge-*. Bei ihnen würde die Aufzählung aller Belege mehrere Seiten füllen. Sobald mehr als zwei bis drei Dutzend Belege vorliegen, wollen wir uns mit einer Auswahl begnügen, bei weniger Belegen wollen wir jedoch alle Zeugnisse einbeziehen. Entscheidend ist eine Zusammenfassung der lautgesetzlichen Entwicklung und ihrer Ausnahmen sowie ihrer „Betonung“, wie z. B. in bairisch (*Gá*)*stēig* „steiler Hohlweg“, (*Gá*)*wāde* „Schneewächte“ neben (*Ge*)*stē'ig*, (*Ge*)*wā'de*, ferner die Bedeutungen, die dem *ge-* in verschiedenen Wortklassen innewohnen; des weiteren, insbesondere beim Präfix *be-*, die Zu- und Abnahme seiner Häufigkeit in der Urkundensprache und in den beherrschtesten Mundarten sowie die besondere Vorliebe für *be-* in der Kanzleisprache.

Artikel über Suffixe sind, abgesehen vom kollektiven *-ach*, bisher nicht verfaßt worden, daher fehlt es uns an größeren Erfahrungen. Im wesentlichen wird sich dasselbe Verfahren empfehlen wie bei den Präfixen. Sicher ist, daß sich oft mehrere Suffixe lautlich und semantisch zu stark ähneln, als daß wir in der Lage wären, reinliche Grenzen zu ziehen. Hier ist schwer und manchmal einstweilen überhaupt nicht abzugrenzen, so z. B. bei *-end* des adjektivisch gebrauchten Part. Präs. und beim Adjektivsuffix *-echt* oder im Mittelbairischen bei den Substantivendungen *-vd* aus mhd. *-et*, *-ede*, *-ende*, *-ach*, wo nicht weniger als vier verschiedene Endungen miteinander in Kollision geraten sind.

Um beim ersten Beispiel zu bleiben: Es steht fest, daß das niederösterreichische *bōpdod* „bärtig“ im Anschluß an ahd. *bartōht* das alte Suffix *-echt* aufweist, dagegen das niederösterreichische *drōgpd* neben *drōgond* „trächtig“ das Partizipialsuffix *-end* hat, da es in konservativen Mundarten als *trōgont* und in ähnlichen Lautungen auftaucht. Wie aber steht es bei niederösterreichisch *bōdšod* „ungeschickt“? Es wird als *-echt*-Ableitung empfunden, doch stellt es sich eher als Part. Präs. *patschend* zum Vb. *bōdšn* „ungeschickt gehen“. Die Ableitungen mit *-echt* werden neuerdings als mundartliche Derbheit empfunden und durch *-ig* sozusagen nobilitiert, etwa wird *bōpdod* gern durch *bōpdix* „bärtig“ ersetzt. Diesen Ersatz macht nun, obgleich anderer Herkunft, unser *bōdšod* mit, das gleichfalls dazu neigt, durch *bōdšix* verdrängt zu werden. Damit geraten wir in das umfangreiche Kapitel des Suffixtausches, der ebenfalls alles eher als dazu geeignet ist, klare Sicht zu schaffen. Ein Musterbeispiel fortwährenden Suffixwechsels ist *äbich*, das uns neben den ursprünglicheren Formen *äbech*, *äboch* (vgl. ahd. *abuch*) mit *-ig*, *-echt*, *-licht*, *-en* und anderen Endungen entgegentritt. Doch besteht immerhin die Hoffnung, in dem Wirrwarr durch ein genaueres Studium vor allem der Funktionen und der genauen Raumverbreitung sowie der Geschichte jedes Einzelsuffixes Übersicht zu gewinnen. Die Behandlung wird auf solche Weise wohl bei jedem Suffix anders vonstatten gehen müssen.

§ 8. Schon im Vorwort 6 wurde darauf hingewiesen, daß die Gestaltungen der mundarttragenden Gesellschaft in ihrem Schillern nach der Berufsschicht, in ihrer Variationsfähigkeit im Raum und in ihrer Wandelbarkeit in der Zeit maßgebende Faktoren sind. Bereits Lessiak hat noch vor der Gründung der Wörterbuchkanzleien, um sicher zu sein, die ältesten und echtsten Mundarterscheinungen zu erlangen, und damit nichts Fremdes hineingerate, durchaus einheimische Bauern, und damit sich nichts aus jüngeren Schichten einmenge, nur die Dorfältesten als Gewährleute auserkoren. Die Wahrung der Einheit dieser drei Maße fällt jetzt, im Zeitalter der Mechanisierung und Technisierung und des erschreckend raschen Schrumpfens der alten Lebensauffassung, noch viel schwerer in die Waagschale als damals, vor mehr als einem halben Jahrhundert.

Betrachten wir zuerst die Einflüsse der Gesellschaftsordnung. Ihre Gliederung findet in mannigfacher Richtung in den Sprachschichten ihren Niederschlag. Im Zusammenhang damit haben wir vor uns: die Hochsprache, die sich, was die Lautgebung betrifft, heute nur wenig von der Bühnensprache unterscheidet; die Umgangssprache, die in etlichen Dingen der heimischen Mundart etwas näher rückt; die

Verkehrssprache mit noch mehr mundartlichem Gut; die bereits dialektähnliche Verkehrsmundart, in vielen Dingen schon identisch mit der Stadtmundart; schließlich die echte Bauernmundart als eigentliche Behüterin und Bewahrerin ältester Sprachgestaltung: also eine ganze Stufenleiter. Neben ihnen läuft etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Neuheit der Jargon her, dessen Brutstätten gewisse Außenbezirke der Großstädte mit ganz bestimmten großstädtischen Kreisen sind und der manches aus dem Rotwelschen schöpft, sich aber ständig verändert und immer wieder nach Originalität besonderer Art hascht. In manchen Dingen fand der einstige Wortschatz der sogenannten Walzbrüder, der wandernden Handwerksburschen, die es jetzt nicht mehr gibt, im Rotwelschen und im Jargon sein Fortbestehen. Eine besondere Art ist die Sprache jener Leute, die in der schönen Jahreszeit mit ihren Karren herumziehen, in Tirol die *Kauderer*, *Karrner* oder *Tercher*, in Kärnten die *Sterzler* genannt. Ihr Idiom hat manches mit der Zigeunersprache gemeinsam.

Neben diesen niederen Schichten bestehen in ganz anderer Formierung die Beamten- und Kanzleisprache sowie das im Aussterben begriffene altösterreichische Offiziers-, Beamten- und „Komtesserl“-Deutsch, Schichten, die sich stark an das jetzt gleichfalls im Verschwinden begriffene alte Pragerdeutsch angelehnt haben. Wieder ganz anders gestaltet sich die Jäger- und wieder anders die Studentensprache.

Im Hoch- und Spätmittelalter lassen sich nur drei Gesellschaftskreise als Träger eigener Sprachschichten einander gegenüberstellen, das Rittertum mit seinen höfischen Umgangsformen in seinen Minneliedern und Ritterspielen, das Städtertum in seinem Meistergesang, in Geschichtsdichtungen, Sittensprüchen und mit seinen zünftebedingten Ausdrucksformen, aber in ständiger Beziehung zu den höfischen Kreisen, schließlich das Bauerntum, bereits damals der Inbegriff der Beharrsamkeit. In althochdeutscher Zeit bestehen noch so gut wie keine Gesellschaftsunterschiede, was die Sprache betrifft.

Alle diese gegenwärtigen und einstmaligen Sprachschichtungen werden, soweit erfaßbar, in unserem Wörterbuch in einem Umfang gewürdigt, wie es kaum in einem anderen Werk verwandter Art geschieht. Ihre Wesenszüge kommen in den Artikeln immer wieder zum Ausdruck.

Seit vier Jahrzehnten bemühe ich mich mit zunehmendem Erfolg, die gesamte Begriffswelt für die Mundartforschung in begriffssoziologische Gruppen zu ordnen, deren inneres Wesen, gemessen an dem Grad der Verkehrsverbundenheit oder der Verkehrsferne und von der ältesten Bauernwelt her beurteilt, sich von selbst ergeben müßte, und zwar vor allem gemessen an dem

dazugehörigen Wortschatz. Das Ergebnis ist, wie ich es nennen möchte, eine Art Wortsoziologie. Über sie und ihr Wesen haben meine Veröffentlichungen der letzten Jahre bereits mehrfach berichtet. Es ergeben sich fünf Klassen von Wortvorstellungen. Sie haben den Vorteil, nicht am grünen Tisch erdacht, sondern dem wirklichen Leben abgewonnen zu sein. Sie ergaben sich auf Grund eingehender Vergleichsstudien in den sogenannten „schriftsprachefernen“ Mundarten in bezug auf die Verteilung verschiedener Arten von Lehnwörtern in ihren Wesensunterschieden und in deren semantischem Verhältnis zu den Erbwörtern. Wie, das wollen wir hier nicht erörtern. Diese fünf Gruppen könnte man nennen: 1. die volksfremden Begriffe, wie *Philosophie*, *Numismatik*, *Seismograph* und dergleichen, die unseren alten Bauern unbekannt sind; 2. die verkehrsgebundenen Begriffe, wie *Bezirkshauptmann*, *Barometer*, *Aspirin* u. dergl., die in der alten Mundart noch nicht recht heimisch sind; 3. die verkehrsnahen Begriffe mehr städtischer und ähnlicher Art, wie *Radio*, *Telegramm*, *Schlosser*, *Fähnrich*, *Kostüm*, von denen die Bauern zwar das Nötige wissen, die aber immer noch stärker an den Verkehr des Dorfes nach außen gebunden sind; 4. die verkehrsfernen Begriffe, wie *Viehweide*, *Krautkopf*, *neu*, *teuer*, deren Gewicht bereits stärker auf dem Verkehr innerhalb des Dorfes als auf den Beziehungen nach außen ruht; 5. die verkehrsfremden Begriffe, über die man vor allem innerhalb des Dorfes und der Familie und nur ausnahmsweise mit Fremden spricht, wie *Quecke*, *Schmetterling*, *nicht ganz gesund sein*, *Zauntor*, *Dreschflegel*. In den schriftsprachefernen Mundarten sind die Begriffe der Gruppen 1., 2. und 3. durchwegs aus verhältnismäßig jungen Lehnwörtern geschöpft, die Begriffe der Gruppen 4. und 5. so gut wie immer aus Erb- oder höchstens alten Lehnwörtern gewachsen.

Für gewöhnlich genügt eine Vereinfachung: Die Gruppe der volksfremden Begriffe scheidet für die Bauernwelt von selbst aus; die verkehrsgebundenen und verkehrsnahen Begriffe lassen sich in ihrem Wortschatz leicht in eine größere Gruppe vereinigen, nennen wir sie die Verkehrswörter; die verkehrsfernen und verkehrsfremden Begriffe gehören dann als Bauernwörter zusammen. Die Unterscheidung zwischen Verkehrs- und Bauernwörtern spielt in unseren Artikeln keine unbedeutende Rolle.

§ 9. Der Raum ist in seiner mannigfaltigen Ausgestaltung in erster Linie Angelegenheit der Dialektgeographie und des „Dialektatlases Österreichs und seiner Nachbarländer“. Die am Atlas gewonnenen Erfahrungen kommen jedoch, wie wir wissen (s. § 6 f), auch dem Wörterbuch zugute.

Hier ist eine Einteilung der bairischen Mund-

arten in großen Zügen am Platze. Der Sammelbereich des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches erstreckt sich lediglich auf den bairischen Dialektraum und nirgends darüber hinaus, im Gegensatz zum „Dialektatlas“, der die bairische Dialektgrenze gegen das Alemannische, Fränkische, Sächsische und Erzgebirgische absichtlich überschreitet. Innerhalb dieses bairischen Raumes finden wir drei große Unterdialekte, das Süd-, das Mittel- und das Nordbairische. Das Südbairische umfaßt als Kerngebiet Tirol (ohne Unterinnbereich) und Kärnten (ohne Katschtal), umschließt mithin Hochgebirgs-länder und ist infolgedessen altertümlich und konservativ geblieben. Auch Teile der Ober- und der Weststeiermark gehören noch dazu. Das Mittelbairische bezieht das Flachland entlang der Isar-Donau-Straße, der Hauptverkehrsachse des bairischen Raumes, ein, mit seinem Kerngebiet Oberbayern (ohne den Südrand), Niederbayern (ohne den Nordrand), Oberösterreich mit Südböhmen (aber ohne das Salzkammergut) und Niederösterreich (mit Südmähren, aber ohne den Südosten, die sogenannte Grafschaft Pitten), und ist infolge dieses Flachlandes, seiner starken Siedlungsdichte und seiner Verkehrsgängigkeit mit den Hauptstädten Wien und München der fortschrittlichste und modernste Unterdialekt. Das Nordbairische wird gesprochen im Egerland und in der Oberpfalz (mit Randgebieten von Ober- und Niederbayern, mit dem Nordteil des Bayrischen Waldes und des Böhmerwaldes sowie mit Randgebieten von Ober- und Mittelfranken). Es befindet sich fast durchwegs im Mittelgebirge und ist etwas konservativer als das Mittel-, aber wesentlich fortschrittlicher als das Südbairische. Zwischen den süd- und mittelbairischen Kerngebieten schiebt sich der breite Gürtel des süd-mittelbairischen Mischbereiches ein, dem das tirolische Unterinngebiet, die Länder Salzburg, Steiermark (ohne das westliche Obermurgebiet und die Weststeiermark), das ganze Salzkammergut und das Burgenland zugehören (s. Hilfskarte 2).

Der ersten Lieferung des ersten Bandes unseres Wörterbuches ist als Hilfskarte 2 eine Übersichtskarte beigegeben, die Aufschluß über die Verbreitung des Bairischen und des Süd-, Mittel- und Nordbairischen sowie der süd-mittelbairischen Mischzone gibt. (Hiezu vgl. Kranz-mayer im Österr. Volkskundeatlas, Blatt 8 und Kommentar.) Die Hilfskarte 3, die auch jeder 1. Lieferung neuer Bände des Österreichischen Mundartwörterbuches beigegeben sein wird, zeigt die Lage kleinerer Mundartlandschaften an. Dem aufmerksamen Benutzer wird sie eine gute Hilfe sein.

Unsere Wörterbuchartikel sind bestrebt, möglichst genaue Angaben über die Ausbreitung der

Spracherscheinungen zu machen. Grundsätzlich vermeiden sie es soweit wie möglich, Einzelorte zu nennen, wie dies beispielsweise das Schwäbische und das Schweizerdeutsche Wörterbuch tun. Die Gegendnamen genießen den Vorrang, z. B. „Oberinntal Tirol“, „Mölltal Kärnten“, „Jogelland Steiermark“, „Innviertel Oberösterreich“, „Pulkautal Niederösterreich“, „Seewinkel Burgenland“ usw. Wir wissen aus Erfahrung, daß dem Benutzer die Lage solcher Gegenden besser haften bleibt als die Lage von Einzelorten. Sind aus größeren Gegenden nur wenige Belege da, so heißt es als Ortsangabe etwa „sporadisch oberes Mühlviertel Oberösterreich“. Häufiger genannte Gegendnamen werden, soweit sie zu lang sind, abgekürzt, z. B. „Innv. OÖ.“ für „Innviertel Oberösterreich“. Die Kurzbezeichnungen sind im Abkürzungsverzeichnis S. XXXIV zu finden. Eine eigene Liste der häufig gebrauchten Gegend- und Ortsnamen enthält Hinweise auf die Hilfskarten und erleichtert dort das Auffinden nach dem Suchfeldsystem der Geographen. — Folgt auf die Mundartform innerhalb des Artikels unmittelbar die Ortsangabe, so wird kein Beistrich dazwischen gesetzt.

Damit die Sprachentwicklung schon durch die Ortsangaben einen festen historischen Rahmen erhält, erfolgt die Aufzählung der Landschaften meistens in ganz bestimmter Reihenfolge. Sie beginnt mit den altertümlichsten Sprachlandschaften und schließt im modernsten Gebiet. Es folgen aufeinander die südbairischen Bauernsprachinseln des Mittelalters; Tirol, Kärnten; Salzburg, Steiermark, Burgenland; die nordbairische Bauernsprachinsel Iglau, Egerland, Böhmerwald; die alten mittelbairischen Bauernsprachinseln, Oberösterreich und Niederösterreich mit Südböhmen und Südmähren, Wien. Natürlich wird ein Ausdruck, der überall vorkommt, nicht mit dieser langen Reihe versehen, sondern kurz als „allgemein“ (allg.) gekennzeichnet.

§ 10. Es folgt die Zeitordnung. Bereits vierzig Jahre sind seit der Mitte der Periode des eifrigsten Sammelns von 1913 bis 1933, also seit 1923, vergangen. Die Kundfahrten und die in den Jahren 1927 bis 1937 versandten „Ergänzungsfragebogen“ (s. Vorw. 6) verlangten überdies von den Forschern und Sammlern, nur die ältesten einheimischen Bauern zu Rate zu ziehen. Etliches Beleggut unseres Hauptkataloges lebt jetzt im Raum nicht mehr und ist sozusagen historisch geworden. Man hat zu bedenken, daß seit 1923 und insbesondere nach dem 2. Weltkrieg infolge von Aussiedlungen und anderen Umständen sich auch das Bild der Raumverbreitung unserer Mundarten etwas eingeeengt hat. Der ältere Zustand ist auch für unseren Dialektatlas maßgebend. Das ist beachtenswert. Wenn in unseren Zeitangaben

„ist“ steht, so wäre daher nicht selten dafür richtiger „war“ zu setzen.

Die Studierenden, die unter meiner Leitung Mundartdissertationen ausarbeiten, werden planmäßig dazu verhalten, zwischen solchem Wortschatz, der allgemein gültig ist, solchem Wortschatz, den nur mehr die Alten verwenden, und solchem, an dessen Vorhandensein sich die Allerältesten noch erinnern können, ihn aber selbst nicht mehr gebrauchen, zu unterscheiden. Demgemäß wird im Wörterbuch das Sprachgut der Alten als „veraltet“ (va.) und das nur in der Erinnerung der Ältesten erfassbare Gut als Erinnerungsform (Ef.) gekennzeichnet. Besteht ein Wort heute gar nicht mehr, so wird, wie bereits erwähnt, ein Kreuz davor gesetzt.

§ 11 a. Hier sollte eigentlich nur die Behandlung der historischen Belege erörtert werden. Da es sich jedoch leicht machen läßt, fügen wir auch alles Bemerkenswerte über die Bearbeitung von Zitaten überhaupt ein.

Bei Exzerpten jeglicher Art wird, wie es üblich ist, stets die Quelle angegeben. Schmeller bietet in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ sehr nutzbringende sprachhistorische Belege neben seinem vortrefflichen Mundartmaterial. Viele seiner urkundlichen Zeugnisse sind so wertvoll, daß wir in unserem Österreichischen Wörterbuch nicht darauf verzichten können. Übrigens gibt es in unserem Hauptkatalog mehr Nachweise aus der Rechts- und aus der Dichtersprache als in anderen Publikationen. Es sind oft so viele, daß wir sie nur in Auswahl in die Artikel aufnehmen können. Soweit es sich hier um Belege für die ältere Sprache handelt, werden Zeit und Ort, denen sie entstammen, eigens erwähnt. Ohne Zeit- und Ortsangabe sind die historischen Belege nicht viel wert. Daher wird bei Auszügen aus Wörterbüchern vor dem 18. Jahrhundert auch das Erscheinungsjahr des Werkes in Klammer beigefügt.

Die Schreibformen wurden aus veröffentlichten Urkunden und Dichtungen unverändert abgedruckt. Bezüglich der Groß- und Kleinschreibung wurde das Notwendige schon § 4 gesagt. Die einzige Änderung beim Zitieren urkundlicher Belege ist die weitgehende Beseitigung übereinandergeschriebener Buchstaben, z. B. in *vñhe, röt, über* usw. Die Buchstaben werden in die Zeile gesetzt und die Wörter nunmehr als *viehe, roet, wiber* wiedergegeben.

Zitiert wird bei mehrbändigen Werken zuerst der Band, dann die Abteilung, zuletzt die Spalte, die Seite oder die Nummer der Urkunde. Stehen Seite und Spalte nebeneinander, so werden, falls es notwendig erscheint, beide berücksichtigt. Die Nennung der Seitenzahl unterbleibt nur, wenn Wörterbücher in der allgemein üblichen alphabetischen Reihenfolge der nhd. Orthographie vorgehen, so vor allem bei Kluges

„Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache“. Maßgebend ist hier vorläufig die 18. Auflage von W. Mitzka (1960). Damit keine Mißverständnisse aufkommen, wird dies immer eigens angeführt. Über unser Bemühen, bei Übernahme von Lautungen aus anderer Mundartliteratur die phonetische Transkription zu vereinheitlichen, war § 5 e die Rede.

Bei Aufeinanderfolge mehrerer Zitate wird zwischen die Zitate ein Strichpunkt gesetzt.

Soweit es der Aufbau des Artikels gestattet, führen wir die alten urkundlichen und literarischen Nachweise vor den modernen Mundartlautungen auf. Manchmal ergibt sich allerdings aus dem Zusammenhang eine andere Einordnung. Bei diesen Nachweisen steht zuerst das Zitat, danach die Quellenangabe, schließlich in Klammer Ort und Jahreszahl; diese ist durch vorge-setztes „a.“, d. i. „anno“, hervorgehoben; z. B. *.. auf die geschidtmarchen alß rain und stavn obacht halten* .. Ö. Weistt. 10, 227, 11 (Fall NÖ. a. 1638).

Bei Ausgaben älterer Dichtungen, Chroniken und dergleichen nennen wir, sofern dies nicht im Literaturverzeichnis angegeben ist, den Herausgeber: „Jans Enikel, hgg. von Seemüller“. Wurden solche Werke aus der Handschrift eigens für unser Wörterbuch exzerpiert, so steht „hs.“ (handschriftlich) daneben, wenn nicht bereits das Literaturverzeichnis diesen Hinweis gibt.

Was die Titel der zitierten Werke betrifft, ist mehreres zu sagen. Im § 4 wurde vermerkt, daß die Namen der Verfasser und Herausgeber gesperrt gedruckt werden. Dasselbe gilt für die Bearbeiter literarischer und urkundlicher Werke. Sonst herrscht bei der Nennung solcher Werke der Grundsatz, daß Sachgebiet, Landschaft und Zeit wichtiger sind als der Name oder, wenn es mehrere sind, die Namen der Verfasser. Wir zitieren nicht „Bächtold-Stäubli“ usw., sondern in Hervorhebung der Sache „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ oder kurz „Handwb. d. dt. Abergl.“; wir schreiben nicht „Schmeller, Bayerisches Wörterbuch“, sondern in Hervorhebung der Landschaft „Bayerisches Wörterbuch“, nicht „Staub-Tobler usw.“, nicht „H. Fischer usw.“, sondern „Schweizerdeutsches Wörterbuch“ und „Schwäbisches Wörterbuch“, schreiben nicht, wenn es sich erübrigen läßt, „Lexer“, sondern „Mittelhochdeutsches Wörterbuch“ oder ganz kurz „mhd.“. Nur wenn zwei oder mehrere Werke den gleichen Stoff zum Gegenstand haben, muß, wie z. B. bei den althochdeutschen Wörterbüchern auseinandergehalten werden und das eine Mal Graff, das andere Mal Frings eigens genannt werden. Den Ausdruck „Idiotikon“ ersetzen wir in solchen Zitaten durch „Wörterbuch“, kürzen also ab „Schweizerdt. Wb.“ für „Schweizerdeutsches Idiotikon“ usw. Zwischen dem Verfassernamen und dem Buch-

titel ersparen wir uns den Beistrich, weil der Unterschied sowieso durch den gesperrten Druck des Verfassernamens deutlich genug hervortritt.

b. Eine große Rolle spielen die Mundarten der lebendig gebliebenen Bauernsprachinseln, weiters die deutschen Lehnwörter in den Fremdsprachen. Unter den Sprachinselmundarten werden als historische Quellen jene wichtig, die bereits im Hochmittelalter entstanden und rein bäuerlicher Struktur sind, weil sie in vielen Dingen den Sprachstand der Zeit der Kolonisation beibehalten haben. Im Wortschatz trifft das insbesondere bei den verkehrsfremden Begriffen des Bauernlebens zu. Die meisten Sprachinselmundarten sind in dieser Hinsicht sofort nach der Kolonisation auf sich selbst gestellt gewesen und vom Binnenland her nicht mehr beeinflusst worden.

Trennen wir diese Inseln zuerst nach den bairischen Unterdialekten und zählen sie dann nach dem Alter der Besiedlung auf<sup>1</sup>. Wir beginnen mit den südbairischen Außenorten. Es sind dies: Die sogenannten „Sieben Gemeinden“ in der Provinz Vicenza (Italien), kolonisiert durch Bauern aus Westtirol um ugf. 1100, der denkwürdigen Übergangsperiode vom Alt- zum Mittelhochdeutschen. Von den Sieben Gemeinden aus wurde eine Reihe von Tochtergründungen angelegt, gewöhnlich mit neuem Zuzug aus Westtirol; so um 1200 Vielgereut (Folgaría) und Lafráun (Lavarone), dessen deutsche Mundart im vorigen Jahrhundert ausgestorben ist; von Lafráun aus im 16. Jahrhundert die deutsche Sprachinsel Lusérn (Luserna); alle drei befinden sich in der Provinz Trient (Italien); weiters um 1280 die Dreizehn Gemeinden mit ihrem letzten deutschsprachigen Dorf Glätzen (Giazza) in der Provinz Verona. Die ganze Gruppe faßt man unter der „humanistelnden“ Bezeichnung „zimbrisch“ zusammen. Unabhängig davon wurden die Schwesterinseln Deutschrut (Nemški Rovt) und Zarz (Sorica) in Nordwestslowenien (Jugoslawien), beide etwa um 1200, Zarz, mit einer Zwischenstation im Zaiersfeld (Sorško Polje), vom Pustertal aus kolonisiert. Zahre (Sauris) in Friaul (Italien) wurde zur selben Zeit wieder aus dem Pustertal bevölkert; das benachbarte Pladen (Sappada) wurde aus der gleichen Gegend, aber wohl erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, deutsch besiedelt. Das Fersental in der Provinz Trient entstand als Sprachinsel zwischen 1250 und 1330 durch Einwanderer aus fast allen Tälern Tirols und ist infolge der Mundartenmischung für die verhältnismäßig frühe Kolonisation auffallend modern. Die einstmalige große Insel des Gott-

scheer Landes in Südostslowenien, um 1325 aus dem tirolerisch-kärntnerischen Grenzgebiet kolonisiert, ist trotz der späteren Entstehung mundartlich unvergleichlich konservativer als das Fersental. In diesen verschiedenen Außenorten liegen etliche Entwicklungsphasen des Südbairischen aus der Zeit von 1100 bis 1325, über die ganze mittelhochdeutsche Sprachperiode wohl verteilt, wie ein offenes Buch vor uns, die sich wortgeschichtlich sehr gut verwerten lassen.

Vom mittelbairischen Raum aus wurden zu Beginn des 13. Jahrhunderts drei Bauernsiedlungen um die Städte Brünn (Brno), Budweis (Budějovice) und Wischau (Vyškov), alle in der Tschechoslowakei gelegen, deutschsprachig kolonisiert; doch wurde ihr Sprachwesen nachträglich etwas modernisiert, da bis ins 19. Jahrhundert herein die städtischen Hauptorte Brünn, Budweis und Wischau deutsch waren und die Mundart der Stadtsprachinseln überall gezwungen war, echtmundartliches Erbgut zugunsten der allgemeinen Verkehrssprache aufzugeben. Das blieb nicht ohne Einfluß auf die umliegenden Dörfer. Die vierte mittelbairische Außengründung ist Deutsch-Pilsen (Német Börzsény) in Nordungarn. Sie ist ein reines Bauerndorf und hat nie ein gleichsprachiges Stadtzentrum als Ausstrahlungspunkt mundartlicher Verwässerungen besessen. Daher ist sie unvergleichlich altertümlicher geblieben. Die Entstehung dieser Sprachinsel ist um 1200 anzusetzen.

Das Nordbairische verfügt nur über eine alte, dafür aber einstmalige große Außengründung, das ist das Land um Iglau (Jihlava), wieder in der Tschechoslowakei. Ihre deutsche Kolonisation ging nach Schwarz in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts vor sich, die Siedler kamen nach seiner Meinung aus der südöstlichen Oberpfalz, nach meiner Ansicht jedoch aus dem südöstlichen Egerland. Zwar haben sich in den Städten und Märkten dieser Insel infolge der einstigen, stark mitteldeutsch durchsickerten deutschen Verkehrs- und Stadtsprache mancherlei mitteldeutsche Eigenheiten eingeschlichen, die aber, besonders nach dem Norden des Iglauerlandes, nur selten bis in die Bauerndörfer vorstoßen konnten.

Wie altertümlich der Wortschatz in diesen Inseln geblieben ist, führen uns einige Ausdrücke vor Augen, von denen im Binnenland jetzt nichts mehr vorhanden ist. Ich verweise, was die Sieben Gemeinden als älteste dieser Bauernsprachinseln betrifft, auf Wörter wie *godinyo* „Hoffnung“ (s. § 6 f) und *īstokxēze* „ungesalzener Käse“ (s. § 6 h), das eine im Binnenbairischen nur bis ins 14. Jahrhundert, das andere überhaupt nicht nachweisbar. Oder in Deutschrut, Zarz und Gottschee lebt das alte Wort *Warch* „Eiter“, das sich im Binnenbairischen wieder nur bis ins

<sup>1</sup>) Näheres s. Kranzmayer, Die Sprachaltertümer in den Mundarten der Tiroler Hochtäler, ZsfMdaf., Jg. 27, 1961 fürs Süd- und E. Schwarz, Sudetendeutsche Sprachräume, 1935, fürs Mittel- und Nordbairische.

14. Jahrhundert behauptet hat, ungestört als deutschrut.-zarz. *wōrx* und als gottschr. *wūr̄x* fort.

c. Die deutschen Lehnwörter in den Nachbarsprachen werden in gleicher Weise aufschlußreich. Viele Wörter bestehen in den Nachbarsprachen versteinert fort, die im Binnenland längst verschollen sind. So etwa slowen. *šaft* „Testament“ und tschech. *kšaft* dass., aus mhd. *geschāft* dass. entlehnt, das im Binnenbairischen bis zu Beginn der Neuzeit herauf lebendig war. Im Abteital, einer dolomitenladinischen Sprachlandschaft, heißt der Bienenstock *piġēr*, in slowen. Mundarten *pehār*, beide sind sehr früh aus ahd. *pichar* „Bienenstock“, wörtlich das Bienenfaß (ahd. *piā* „Biene“, *kar* „Gefäß“) übernommen; ein Wort, das im Südbairischen schon in mhd. Zeit verklungen gewesen zu sein scheint und nur mehr auf mittelbair. Boden, um München, in der verdeutlichenden Zusammensetzung *imppaigo*, *imppago* fortbesteht; *imp* ist dort das jüngere Wort für die Biene. — Andere Lehnwörter geben uns über das Sprachliche hinaus Aufschlüsse kulturgeschichtlicher Art. In slowen. Mundarten ist für die Fensterscheibe *šipa* weit verbreitet, dieselbe Lautung *šipa* entdeckt man in Gröden, einer zweiten dolomitenladinischen Sprachlandschaft, wieder. Wenn man feststellen konnte, daß im Bairischen der Wandel der ahd. Lautfolge *sk* zum jetzigen *š* (*šaiβm*), der sich in unserem *šipa* widerspiegelt, bereits um 1050 vor sich gegangen ist, ferner daß sich der Wandel von ahd.-bair. *-p-* in *tūpa* „Tauben“, *gēpan* „geben“ zu neuerem *-b-* (*tūba*, *gēban*; s. Lgg. § 42 und § 27 a 4), den aber unser *šipa* nicht mehr miterlebt hat, wiederum ungefähr um 1050 abgespielt hat, so haben demzufolge zwangsläufig die Slowenen wie die Dolomitenladiner das Wort für die alten Butzenscheiben und damit wohl auch die Butzenscheiben selbst um 1050 und nicht früher oder später kennengelernt; die einen wahrscheinlich im wallfahrtberühmten Dom zu Gurk, die anderen in den herrlichen Domen zu Brixen oder zu Innichen. Es ist kunstgeschichtlich nicht unwesentlich, wenn diese Glasscheiben um 1050, erheblich früher, als die meisten Kunsthistoriker annehmen, aufgekommen sind. — Für drei hausfräuliche Dinge, für das Rösten des Flachses, für die Seife und für das Bleichen des Linnens, sagt man im Ladinischen des Abteitales *rozē'* (aus altladin. \**rōβā'r*), *plišē'* (aus altladin. \**plejχā'r*), *žaΦa* (aus altladin. \**žaiſſa*) und übereinstimmend damit in slowenischen Mundarten *rositi*, *pléjhati*, *žéjfa*, alle drei aus ahd.-bair. *rōzzen* (*rōzzen*), *pleichen*, *seiffa* (spr. *zeiΦΦā*). Alle drei Lehnwortpaare sind Zeugnisse für die Vorbildlichkeit deutscher Hausfrauenarbeit in der Linnenerzeugung und Leinwandpflege und für ihre Auswirkungen auf die umgebenden

Völker. Dies und noch vieles andere ist ins Treffen zu führen, um zu zeigen, wie wichtig das Studium des bairischen Lehnwortgutes in den Fremdsprachen für die Erfassung unseres Wortschatzes werden kann.

Auch die Lehnwörter aus den Fremdsprachen ins Bairische führen bei genauem Studium zu kulturgeschichtlichen Auskünften. Es sei erlaubt, auf das hinzuweisen, was im Zusammenhang mit *Puckel* als Ausdruck einer höfisch-ritterlichen Kulturwelle des Hochmittelalters § 2, auf das, was in Verbindung mit *Schotter* als Dokument aus der absolutistischen Regierungsform des Sonnenkönigs Ludwig XIV. § 6 d 3, und schließlich auf das, was über die Nachwirkungen der ersten französischen Revolution im Zusammenhang mit der französierenden Aussprache *santime'tto* § 6 d 1 berichtet worden ist. Das sind Teilstücke, die sich zu einem viel geschlosseneren Bild einer Reihe großer Kulturbewegungen von Westen nach Osten zusammenfügen lassen. Wir werden mit derartigen Lehnwörtern in unseren Artikeln auf Zusammenhänge mit solchen inhereuropäischen Kulturbewegungen nicht gerade selten zu sprechen kommen.

Bei manchen Begriffen erfolgen etwa alle drei Jahrhunderte mit jeder Kulturwelle sogar jeweils neue Entlehnungen, mögen diese auch einander begriffsverwandt oder geradezu synonym erscheinen. Dies würde, wenn wir diese Erscheinung sehr stark beschleunigen könnten, in uns nahezu den Eindruck von regelmäßigen Pulsschlägen innerkontinentaler Fortschrittswellen erwecken. Ein Beispiel mag genügen: Es handelt sich um Wörter für den Sack, die Tasche und dergleichen. Noch vor der hochdeutschen Lautverschiebung, spätestens im 7. Jahrhundert, gelangte lat. *saccus*, ein Wort, das nebenbei bemerkt im Assyrischen beginnt, in unsere Sprache und ergab unser ahd. *sacch* (spr. *zakχ*). Es wurde in Verbindung mit der ersten großen Kulturwelle aus der Romania in die Germania übernommen. In althochdeutscher Zeit, wahrscheinlich in Verbindung mit der karolingischen Wirtschaftsreform, wanderte lat. *tasca* „Tasche“ ein; seine Lautgebung läßt als Entlehnungszeit die Ära zwischen 700 und 1050 offen. Das höfische Rittertum des Hochmittelalters vermittelte unseren Mundarten das mhd. *karnier*, mdal. *gha(d)niv*, *gha(d)liv*, für eine Art Tasche, aus südfanz. *carrier*. Zur Zeit Ludwigs XIV. kam aus Frankreich der *Pompadour*, benannt nach der berühmten und berüchtigten Maitresse des Sonnenkönigs. Zur Zeit der großen französischen Revolution kam etwas Ähnliches auf, das *reticul*, eigentlich das Netzchen, im Franz. umgedeutet zu *ridicul*, das Lächerliche, ein Wort, das bei den älteren Wienerinnen noch als *ridighü'* und in oberösterreichischen Bauernmundarten als *rittoghü'*, als wäre es ein „Ritterkiel“, fortlebt. *Sack*, *Tasche*,



*Karnier, Pompadúr* und *Ridikü'l* wiederholen nicht weniger als fünfmal das Einsickern romanischer Ausdrücke ins Bairische, immer für sehr ähnliche Dinge, stets im Zusammenhang mit erheblichen Umgestaltungen des allgemeinen Lebensbildes.

Ähnlich erfolgten, etwa was Transport und warme Winterkleidung betrifft, Lehn- und Kulturwellen in umgekehrter Richtung, von Osten nach Westen, die in unseren Mundarten festen Niederschlag gefunden haben.

d. An dieser Stelle ist es notwendig, ein Wort über die Auswertung von Mundartdichtungen zu sagen. Nach dem neuesten Stand des nunmehr reichen Belegmaterials unseres Hauptkataloges dürfen wir im großen und ganzen auf das Beleggut aus Mundartdichtungen verzichten. Doch gibt es Ausnahmen in folgenden Fällen: 1. wenn diese Dichtungen so alt sind, daß wir sie bereits als historisch betrachten dürfen; 2. wenn das Beleggut aus den betreffenden Sprachlandschaften so schütter ist, daß das Wort- und Formengut oder der volkskundlich-sachliche Gehalt guter Mundartdichtung uns hilft, Lücken auszufüllen. Der erste Fall trifft vor allem zu bei den berühmten oberösterreichischen Dialektgedichten von Lindemayr und Stelzhamer, ferner in der niederösterreichischen Mundartdichtung Josef Missons. Hier finden sich gelegentlich Sprachformen, wie sie in der modernen Sprechweise der Bauern veraltet oder abgestorben sind. Der zweite Fall tritt in Kraft bei den Dichtungen von Schatzdorfer aus dem unteren Innviertel in Oberösterreich, von Simhandl aus dem niederösterreichischen Mostviertel und von Schmutz-Höbarthen aus dem niederösterreichischen Waldviertel oder von Karl Bacher aus Südmähren. Dies ist nur eine Auswahl der von uns ausgewerteten Mundartdichter. Weitere Werke dieser Art nennt das Literaturverzeichnis.

Eine erhebliche Anzahl unserer Mundartdichter hält sich in der Auswahl ihres Wort- und Formengutes leider nicht an die Lokalmundart ihrer engsten Heimat. Deren Dichtungen sind für uns nicht verwendbar.

§ 12. Für die grammatikalischen Fachausdrücke gebrauchen wir mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit die lateinischen Termini, z. B. Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Numerale, Adverb, Verbum, Konjunktion, Interjektion; Singular, Plural, 1. Person; Nominativ; Maskulinum, Femininum, Neutrum usw.; wir schreiben diese Termini in deutscher Weise durchwegs groß. Für stark und schwach in der Flexion verwenden wir die deutschen Bezeichnungen, weil uns hier die lateinische Grammatik nichts Gleichwertiges zu bieten imstande ist. Über die Art der Abkürzungen dieser Fachausdrücke gibt das Abkürzungsverzeichnis S. XXXIV genaue Auskunft.

Es ergibt sich von selbst, daß nach allgemei-

nem Brauch das Lemma des Substantivs im Nom. Sing. und das des Verbums im Infinitiv steht. Bei Stammwechsel innerhalb der Abwandlung entscheidet der Nom. Sing. bzw. der Infinitiv. Unter dem Nom Sing. *ich* werden auch *meiner, mir, mich; wir, unser, uns, uns*, unter dem Inf. *sein* auch *bin, bist, ist, war, gewesen* besprochen. Die Possessivpronomina *mein, dein, sein, unser, euer (enker), ir (seuner)* „ihr“ haben allerdings selbständige Lemmata.

Die Darstellung der Flexion wird möglichst kurz gehalten, geht aber dennoch auf die wesentlichen Charaktermerkmale ein, soweit es das Sammelgut zuläßt. So werden beispielsweise unter *sagen* auch die kontrahierten Formen *sêit* „sagt“, (*ge*)*sêit* „gesagt“ mitbehandelt, unter dem Infinitiv wird der Umlaut der starken Verba im Präs. Ind. Sing., soweit er erhalten und belegbar ist, dargestellt und dabei z. B. auf den Raumunterschied zwischen Sekundär- und Primärumlaut, wie bei „richtigem“ *du wächst, er wächst (wakßt)* mit Sekundärumlaut-ä in Rückzugsgebieten von Kärnten, Steiermark, Oberösterreich, Salzburg und wie bei „falschem“ Primärumlaut-e in *du wechst, er wechst (wekßt, wekßt)* in Westtirol, auf Grund von Formenzwang nach *er fert* „fährt“, *fellt* „fällt“, *schlecht* (mdal. *šlext*) „schlägt“, hingewiesen; aber auf die Ausgleichsformen *er sagt, er wächst, er fahrt, er fällt* wird nicht oder nur ganz kurz aufmerksam gemacht. Manchmal tauchen geradezu urtümliche Unterscheidungen auf, z. B. wenn im Westpustertal im Sing. *tropfe* „Tropfen“, im Plur. aber *trupfn* nach ahd. Sing. *tropfo* mit *o* gegen Plur. *trupfun* mit *u* vorkommt (vgl. § 6 e) oder gar, wenn im Ötztal beim Hofnamen (*Matt*)*Häus* im Nom. Sing. *huize* mit *ui* aus ahd. *iu*, im Dat. Sing. aber *haizn* mit *ai* aus *iü* auftritt, ein Zustand, der sich nur erklären läßt aus dem ahd. Gen.-Dat.-Umlaut der schwachen Maskulina: Nom. \**Hiušo*, Dat. \**Hiušin* mit *-i-* der Flexionsendung. Weiteres darüber s. Lgg. und hier § 6 e.

Verfehlt wäre es in manchen Fällen, für die Flexion ein bestimmtes Wort, sagen wir etwa bei der Abwandlung der schwachen Maskulina, *Garten* als Musterbeispiel aufzustellen und von ähnlichen Fällen, wie *Kasten, Fützen, Tropfen*, unüberprüft auf *Garten* zu verweisen, wie man das für die nhd. Schriftsprache tun könnte. Das mag vielleicht zufällig stimmen, muß es aber bei der Vielgestaltigkeit der verschiedenen Flexionsentwicklungen nicht immer. Derartige Verallgemeinerungen muß man, solange man die Gleichartigkeit nicht sicher kennt, unterlassen. — Leider haben unsere Sammler nur selten die Abwandlungsformen angegeben. In Fällen, bei denen wir nichts wissen, ist es ratsam, entweder wortlos über das Manko hinwegzugehen oder den Belegmangel unumwunden einzugestehen.

§ 13. Unsere Mundarten haben vor allem im

Mittelbairischen eine besondere Vorliebe für Deminutivformen. Nicht selten kommt es vor, daß ein Deminutiv das Grundwort ganz ersetzt, wie das vielerorts im Mittelbairischen bei *rā(d)l* „Rädchen“ der Fall ist. Das alte *rōd* „Rad“, das man daneben erwarten würde, wurde von *rā(d)l* völlig verdrängt. Oder die Bedeutung wird aufgeteilt: *glōs* „Glas“ ist das Material, *glāsl* „Gläslein“ das Trinkgefäß aus Glas. — In dieser Freude an Verkleinerungen kommt es nicht selten zu nochmaliger Deminution. Ist *rā(d)l* nunmehr das Rad schlechthin, so wird dazu nach Vorlagen wie *šāiſp(d)l* zu *šāufō* „Schaufel“, *jēgo(d)l* zu *fō(g)l* „Vogel“ usw. *rā(d)l* zu *rādvo(d)l* nochmals verkleinert. Solche Doppeldeminutiva sind im Mittelbairischen keine Seltenheit. Bei Rufnamen sind sie gemeinbairisch und fehlen nur in den ältesten Bauernsprachinseln. Der kleine Hans oder *hōns* heißt z. B. in Kärnten *hansl* „Hänslein“, wenn man sehr lieb zu ihm sein will, aber auch *hansale*; die Elisabeth ruft der Kärntner Bauer *lisa*, oder er nennt sie *lisl*, aber als Koseform auch *līsale*, also sozusagen *Hänsellein*, *Lisellein*. In Salzburg und angrenzenden Teilen sagt man dafür mit *-ai* *hansai*, *līsai* und ebenso *rādai*, im Nordbairischen *-al* (mit ö-haltigem l-Laut; s. § 5 c). Als Lemma wird die einfache Deminutivform *-lein* (*Rädlein*), das Doppeldeminutiv aber *-ellein* (*Rädellein*) geschrieben.

Im Suffixartikel über *-lein* werden die verschiedenen Lautungen in ihrer Verbreitung für Sing. und Plur., weiters im Dat. Sing., schließlich bei alten Zweisilbern zu erörtern sein, wenn möglich mit dialektgeographischen Kartenbelegen.

Unsere Mundarten haben, vor allem im Südbairischen, auch bei einigen Verba Deminutivformen, etwa in Teilen Tirols *laxxolən* „lächeln“ zu *lōxxŋ* „lachen“, *rēgnolən* „ein wenig regnen“ zu *rēgnən* „regnen“. Während *Rädlein* und *Rädellein* im Artikel *Rad* besprochen werden, weil das Gefühl dafür, daß sie zu *Rad* gehören, durchaus lebendig ist, werden die Verbaldeeminutiva, bei denen das Reihengefühl nicht mehr besteht, als eigene Lemmata behandelt.

§ 14. Für gewöhnlich gelingt es den Artikelverfassern, die Bedeutungsentfaltung, der wir uns nunmehr zuwenden, übersichtlich darzustellen. Jeder unserer Artikelverfasser stammt aus einer anderen Umwelt und hat daher andere Erfahrungen und Anschauungen, die einander glücklich ergänzen. Dennoch gibt es einige wenige Fälle, bei denen sich, sei es aus Mangel an Belegen für überbrückende semantische Zwischenglieder, sei es aus anderen Gründen, kein befriedigender Zusammenhang in ständigem Hinüberfließen aus der einen in die andere Bedeutung herstellen läßt. Doch bleiben derartige Dürftigkeiten auf wenige Artikel beschränkt.

Anderen Wörterbüchern folgend, wählen wir wie üblich für die hauptsächlichsten Bedeutungen arabische Zahlen. Sie werden bei längeren Artikeln nach Gedankenstrich gesetzt und so die Bedd. markiert, um den Überblick zu erleichtern. Sind Unterteilungen erforderlich, so stehen Kleinbuchstaben, sind weitere Unterteilungen notwendig, sind griechische Buchstaben im Gebrauch, z. B. *1 a α*. Sind diese Unterabteilungen infolge längerer Ausführungen weiter voneinander entfernt, so wird je nach Bedarf der lateinische Buchstabe oder die arabische Ziffer wiederholt. Auch dieses Verfahren dient dem besseren Überblick. Bei kürzeren Artikeln läßt sich die Anlage einfacher gestalten.

Steht neben der Bedeutungsangabe eine ergänzende Erläuterung, so wird sie eingeklammert. Innerhalb der Artikel ist es meistens überflüssig, die Bedeutung unter Gänsefüßchen zu setzen, da sie sich ohnedies infolge des Kursivdruckes aller Mundartbelege durch ihren Normaldruck deutlich abhebt.

§ 15. Wir kommen zu den Satzwendungen, Redensarten, Vergleichen, Sprichwörtern, Wortspielen, Rätseln, Wetterregeln, Liedern und dergleichen. Hier ist ein Grundsatz wichtig: Sie sind alle kursiv gedruckt, gleichgültig, ob sie in Mundart oder verschriftsprachlich wiedergegeben werden. Sie in die Schriftsprache umzusetzen ist besonders angezeigt, wenn es sich um ihre allgemeine Verbreitung im ganzen Sammelgebiet oder in großen Teilen davon handelt; wenn wir außerstande sind, die Angabe der Sammler befriedigend in unsere Lautschrift zu übertragen; wenn die Sprachgebung von Haus aus verkehrssprachlich und nicht echt mundartlich berichtet worden ist.

Hinsichtlich der Redensarten usw. galt nach der „Anleitung“ die Regel, das Verbum für das Hauptlemma entscheiden zu lassen und das andere zurückzustellen. Z. B. mußten die Redensarten *in den Kopf gēn* (nach Genuß alkoholischer Getränke), *Acht gēben* „auf etwas aufmerksam sein“ und dergleichen unter *gēn* und *gēben* behandelt werden. Nach den „Beschlüssen“ entscheidet dagegen das sinnschwerere Wort, das ist in unseren Fällen *Kopf* bzw. *Acht*. Schon nach der „Anleitung“ war es in bestimmten Fällen zulässig, dem Substantiv oder dem Adjektiv und nicht mehr dem Verbum den Vortritt zu geben. Auf alle Fälle schreiben wir Verweise wie „*Kopf* s. *gēn*“, „*Acht* s. *gēben*“ usw., wenn möglich mit Bedeutungsangabe. Liegen jedoch für derartige Fügungen und Redensarten, wie *auf den Kopf greifen* (vor Entsetzen), zahlreiche Belege vor, so ist es üblich, beim Lemmatisieren in wohldurchdachter Auswahl, um bei unserem Beispiel zu bleiben, einen Teil unter *Kopf*, den anderen unter *greifen* zu legen. Dadurch erspart man sich die Verweise. Dasselbe Verfahren gilt

natürlich auch bei den Sprichwörtern, bei den Rätseln usw.

Die Wetterregeln stehen besonders häufig in verkehrssprachlicher Form. Sie zeigen im Endreim oft Bindungen, die sich der heimatlichen Mundart nicht fügen, sondern einer älteren Schicht der Ortsmundart gerecht werden, in eine andere Mundart hineingehören oder verkehrssprachlich sind. Oft sind sie Wandergut, oft Restbestände aus vergangenen Sprachperioden. Der Fachmann kann meistens ein Urteil darüber fällen, was ganz alt, was neu, was fremdmundartlich und was verkehrssprachlich ist. Ähnliches gibt es in Kinderreimen und in Volksliedern, in sogenannten Gasselreimen und Fenstersprüchen.

§ 16. Hier folgt einiges über Sach- und Volkskundliches (vgl. Vorw. 17). Unsere Artikel sind an sachkundlichen Mitteilungen nicht gerade arm, doch bleiben sie in einigen wenigen Einzelfällen noch lückenhaft, so daß der Bearbeiter gelegentlich nicht imstande ist, Wichtiges beizubringen. Immerhin gibt es lehrreiche Skizzen und Abbildungen von Geräten und deren Teilen, die uns unsere Sammler geschickt oder die wir selbst aufgenommen haben. Auch unsere Mundartdissertationen enthalten oft Aufschlußreiches.

Über das zahlreiche Beleggut in volkskundlicher Hinsicht war bereits im Vorwort die Rede. Bräuche, die mit bestimmten Festtagen in Verbindung stehen, findet man für gewöhnlich unter dem betreffenden Heiligennamen, Bräuche und Meinungen am Martinstag und in der Martinsnacht unter *Martin*, die in der Walpurgisnacht unter *Walpurga*, andere unter dem Namen des Festtages und der Festzeit, etwa zur Zeit der Sonnenwende unter (*Sonne*)wende, die Bräuche bei der Hochzeit unter (*Höh*)zeit usw. Es ist darauf zu achten, daß das Volkskundliche wieder unter einem Stichwort und einem Synonymon vereinigt bleibt und sich nicht auf mehrere Synonyma verteilt. Dieses Verfahren würde das Auffinden des ganzen Materials erschweren. Auch hier haben Hinweisungen als Suchhilfe zu dienen. Bräuche um Weihnachten werden, wenn sie sich auf die ganze Weihnachtszeit beziehen, unter (*Weih*)nacht, wenn sie sich auf eine bestimmte Zeit konzentrieren, unter dem besonderen Zeitpunkt, z. B. unter (*Hellig*)abend, angesammelt. Bräuche, die würdig sind, als eigene Artikel behandelt zu werden, wie das Klöckeln, die Perchtenbräuche, das Pöllerschießen zu Ostern, Pfingsten und bei Hochzeiten, besitzen ein eigenes Stichwort, doch wird von dem Anlaß, der sie hervorruft, auf diese Sonderartikel aufmerksam gemacht, z. B. von (*Drei-könig*)tag auf *klöckeln* und auf *Përcht*, von *Ostern* und (*Höh*)zeit auf (*Pöller*)schießen usw.

§ 17. Das Verfahren, die Synonymik, die nun zu Worte kommt, einheitlich zu gestalten, ist

schwieriger, als es sich der Außenstehende vorstellt. Die Absicht, ein brauchbares System von Synonymenzetteln anzufertigen und auf Grund dieser Verweisungszettel Synonymenverzeichnisse dieser Art in großem Stil für einen Artikel vorzubereiten, ist eine Neuschöpfung des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches. Sie ist in dem Umfang, wie ihn unsere Kanzlei anstrebt, noch in keinem Dialektwörterbuch durchgeführt worden. Da es kein Vorbild gibt, sind mancherlei Hindernisse zu überwinden, die nicht durchgehends beseitigt werden können. Immer wieder stellen sich vier Fragen in den Weg: erstens, was ist überhaupt synonym; zweitens, sollen die Synonyma alle an derselben alphabetischen Stelle vereinigt werden; drittens, wie ist dieses Sammellemma zu gestalten; viertens und letztens, ist es überhaupt möglich, für alle Begriffe erschöpfende Synonymenlisten anzufertigen?

Schon im Vorwort 8 wurde auf folgendes aufmerksam gemacht: Manches, das wir gemeinlich als Synonymon betrachten, ist es genau genommen nicht. Vieles bleibt durch Stimmungsbetontheit sowie durch andere Faktoren ein wenig verschieden. Für den Hochzylinder gelten die „Synonyma“ (*Angst*)röde und (*Glanz*)putte, doch sind das Scherzwörter und dürfen in ernstesten Gesprächen nicht verwendet werden. Es gibt scherz-, schimpftragende und kosende Ausdrücke, die, wenn man von ihrem Stimmungswert absieht, ja doch irgendwie sinngleich sind. Dies braucht vielleicht nicht in der Liste der Synonyma vermerkt werden, aber jedenfalls im Artikel über das betreffende Synonymon. Auch vermag die Synonymik mehrere Wortklassen zu umspannen. Für „dick“ (vom menschlichen Körper) stehen neben *dick* selbst z. B. noch *feißt*, *wampocht*, aber auch *Pamstel*, (*um-hër*)schleppen; für „schwer arbeiten müssen“ neben *schinden* auch *Schinder*, *hundig*, *hart* usf. Trotzdem sind sie sinngleich. Auch Ausdrücke, die sachlich nicht absolut, aber doch in hohem Maße sinngleich sind, kommen noch in unsere Synonymenaufzählungen, etwa für „ganz“ *alles*, *jöllig*, (*durch*)aus, *totà'l*, *Pank* (Redensarten) usf.

Zur zweiten Frage: Es ist alles getan worden, um die Möglichkeit zu schaffen, dem Artikelverfasser alle Synonyma möglichst unter einem einheitlichen Lemma bereitzulegen. Dafür sorgen die vielen Synonymenhinweise. Sie sind dergestalt, daß z. B. im Hauptkatalog unter (*Dins*)tag der Synonymenhinweis „s. (*Erge*)tag“ und unter (*Erge*)tag der Synonymenhinweis „s. (*Dins*)tag“ steht. Dieser und ähnliche Kreuzverweise versetzen die Artikelschreiber in die Lage, alle Synonymenhinweise je nach ihrer Entscheidung entweder unter (*Dins*)tag oder unter (*Erge*)tag zu vereinigen und dort, wo sie sie nicht aufzählen, etwa in der Form von „(*Dins*)tag Synn. s. (*Erge*)tag“ wegweisend zu wirken. Dann kann

nicht mehr viel fehlgehen; besonders wenn man bedenkt, daß die „Beschlüsse“ für gewöhnlich die Vereinigung der Synonymenzettel entweder unter jenem Sinn gleichen wünschen, der am weitesten verbreitet ist, oder, wenn dies nicht eindeutig zu ermitteln ist, unter dem schriftsprachlichen Synonym. Auch wenn während des Lemmatisierens darauf vergessen worden sein sollte, solche Kreuzverweise anzulegen, ist das Unglück meistens nicht groß, weil eine Nachkontrolle den Fehler ja doch aufdeckt.

Die dritte Frage ist schwieriger. Auf alle Fälle ist, wie schon § 6 f vermerkt, das Synonymenlemma wie ein richtiges Lemma zu behandeln, also regelrecht zu lemmatisieren und natürlich kursiv zu drucken. Soweit fürs Bairische ein eindeutiges Synonym vorliegt, befindet sich die Synonymenliste wie angedeutet unter seinem Lemma, z. B. unter „(Erge)tag Synn. (Dins)tag, (Afer)mon-tag“ und dergleichen. Ist ein solches „Normalsynonym“ nicht vorhanden, so erhält wie gesagt das entsprechende Wort der Schriftsprache das Vorrecht, s. unter „(Fer-kêrs)sprache Synn. höfisch, hêrrisch, nobel, fein“; oder unter „(Stachel)pere Synn. Agraß, (Ëiter)patzen, (Rauh)pere, Egresch, Mauchellein, Mucketze, Münketze“ usw. (zu diesem s. jedoch auch unten unter den Pflanzennamen). In Zweifelsfällen, wie (be)ginnen oder (an)fangen, ziehen wir die alphabetisch erste Stelle, hier also (an)fangen, vor, doch hat der Artikelverfasser unter (be)ginnen einen Merktzettel einzulegen, der darauf hinweist, daß die Synonym bereits unter (an)fangen behandelt wurde, damit dasselbe nicht zweimal erörtert wird. Es versteht sich von selbst, daß innerhalb einer Reihe von Komposita mit demselben Grundwort, wenn notwendig, auch Synonymenverweise vorkommen können, wie z. B. „(Präch)acker Syn. (Sturz)acker“ usw.

Eine Sonderstellung nehmen die Pflanzennamen ein. Verwirrung richten unsere Schriftsprache und noch mehr unsere Mundarten in ihrer Großzügigkeit im Gebrauch des gleichen Pflanzennamens für mehrere Gewächse an. Um dem zu entgegen, sind auf diesem Gebiet die Synonyma unter der wissenschaftlichen Bezeichnung der Botanik zusammengefaßt, etwa in „Acer campestre (Feldahorn) Synn. . .“. Doch steht dem Benützer auch in solchen Fällen das Hilfslemma „(Fêld)ahorn Synn. s. unter Acer campestre“ unterstützend zur Seite. Hier wird das Lemma „Acer campestre“ ausnahmsweise normal und nicht kursiv gesetzt, weil es eine Übersetzung und in keiner Weise mehr auf Grund einer mundartlich nachweisbaren Lautung erschlossen ist. Nach dieser Regel gerät die vorhin genannte Synonymik von (Stachel)pere eben unter den Gelehrtenamen „Ribes grossularia“ und bleibt nicht mehr unter (Stachel)pere. Dort

verbleibt nur mehr der Synonymenhinweis auf Ribes grossularia.

Die vierte und letzte Frage, ob es nämlich möglich ist, für alle Begriffe vollständige und erschöpfende Synonymenlisten auszuarbeiten, muß leider verneint werden. Das bedarf einer längeren Erörterung. Wir haben zu unterscheiden zwischen Begriffen, deren Sprachvorstellung wir sofort mit einem bestimmten Ausdruck verbinden können, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Beim Gebrauch von (Erge)tag drängt sich sofort das schriftsprachliche (Dins)tag, bei wampecht das schriftsprachliche dick auf. Das sind unsere „ausdrucksfesten Vorstellungen“. Je umfassender das Wissen des gebildeten Menschen wird, desto mehr Begriffe werden ihm zu solchen ausdrucksfesten Vorstellungen, weil er dann sofort mit einem prägnanten Wort sagen kann, was er meint. Das Weltbild des agrarmäßig eingestellten Bauern ältester Generation sieht anders aus. Manches, das für Wohlgeschulte eindeutig feststeht, bleibt für ihn unklar, es fehlen ihm dafür die feste Vorstellung und der eindeutige Ausdruck. Es sind aber Dinge der Landwirtschaft für den Bauern ausdrucksfeste Wortvorstellungen, denen der Städter ganz hilflos gegenübersteht, so wenn er beispielsweise den Begriff des „Schnappschlusses am Zauntor“ mit einem klaren und eindeutigen Wort kennzeichnen will. Der Bauer würde je nach der Gegend sofort (Fell)schloß, (Fell)holz, Klächel in verschiedenen Mundartlautungen, aber für seine Mundartgenossen unmißverständlich, einsetzen, ohne nachzudenken. Hier ist es vielleicht noch möglich, ein gemeinverständliches Sammelwort für alle Synonyma aufzufinden, etwa eben das schriftsprachliche „(Fall)rigel“, da die einzelnen Mundartausdrücke zu wenig übersichtlich sind. Es gibt diesmal noch eine Lösung. Es existieren aber Wortvorstellungen, für die uns nicht mehr so leicht ein gemeinverständliches Wort einfällt und sofort zur Verfügung steht. Der einheimische Kärntner unterscheidet beispielsweise vier verschiedene Stadien vor dem vollen Ausbruch einer Krankheit: als erstes Stadium die üble Laune, die sich durch leicht veränderte Stimmlage ins Klagende äußert und auch in einer gewissen Sprechträgheit in Erscheinung tritt; das zweite Stadium ist eine Verstärkung dieser Zustände; das dritte Stadium ist eine gewisse Freudlosigkeit an körperlicher Bewegung; das vierte ist das halbliegende Sitzen, den Kopf auf die Arme gelegt. Das erste nennt man in Kärnten klunzen, das zweite tshmären, das dritte motzen und das vierte und letzte vor dem akuten Ausbruch der Krankheit knotzen, alle zusammen schließlich prüten. Erstens ist es nicht leicht, die Stadien gegeneinander abzustufen, noch schwieriger ist es, für alle einen gemeinverständlichen, prägnanten Ausdruck als semantischen Sammel-

begriff aufzufinden. Das sind „ausdrucksschwache Vorstellungen“. Bei solchen Fällen steht dem Lemmatisierenden ein prägnanter Ausdruck ohne viele Ergänzungen, der für das Synonymenstichwort am besten geeignet wäre, nicht zur Verfügung, oder wenn schon, so ist es das eine Mal dieses, das andere Mal jenes, das dritte Mal vielleicht wieder ein anderes Wort. Es gibt nun leider viele solcher ausdrucksschwacher Vorstellungen. Sie machen ein planmäßiges Vorarbeiten für die Synonymik in manchen Dingen schwer oder geradezu unmöglich; besonders trifft das dann zu, wenn die ausdrucksschwachen Vorstellungen auf Berufsfelder übergreifen, von denen wir nichts verstehen und für die wir keinen Fachmann zur Hand haben. Je weiter weg von unserem Weltbild solche Blickfelder sind, desto schwerer fällt uns das Auffinden des richtigen Sammelbegriffes. Das ist wohl das schwerste Hindernis für das Bereitstellen vollständiger Synonymenaufzählungen in allen Belangen. Unsere Synonymenaufzählungen sind nicht in dem Maße vollständig, wie sie der Uneingeweihte gerne haben möchte; sie entsprechen nicht bis in die letzten Kleinigkeiten hinein den strengsten Anforderungen.

§ 18. Was die Etymologie betrifft, wurde das meiste bereits gelegentlich der Darstellung der inneren Gestaltung unserer Lemmata (§ 6) ausgeführt. Unsere Hauptlemmata sind, genauer besehen, an sich bereits feste Formeln für die Etymologie, wenn auch vorderhand ohne Begleittext. Handelt es sich um ein Wort, das auch die Schriftsprache besitzt, so begnügen wir uns mit einem Hinweis auf das, was bei Kluge-Mitzka steht und verzichten auf weitere Darlegungen; es wäre denn, die dortigen Ausführungen wären für unsere Verhältnisse irgendwie

ergänzungsbedürftig. Berufen wir uns dabei auf andere Wörterbücher, so werden wir oft ausführlicher. Sind wir zu solcher Ausführlichkeit veranlaßt, so kommt die Etymologie nach § 3 unter Punkt 10 der Disposition, sonst steht sie unter Punkt 2. Im Falle, daß es uns das Belegmaterial, die Lautgeschichte des Lemmas oder die allgemeine Lehnwortkunde gestatten, einen kulturgeschichtlichen Exkurs vorzunehmen, werden wir oft ausführlich nach dem Grundsatz: Wörter und Sachen bilden eine Einheit. Mit den dem altbäuerlichen Lebensbild eigenen Anschauungen und Bräuchen, denen wir ja in unserem Wörterbuch Rechnung tragen, besitzen wir einen unerschöpflichen Born für die Aufklärung seltsam erscheinender Synonyma. Bei Fremd- und Lehnwörtern geht es uns, wie bereits bemerkt, in sprachlichen Dingen weniger darum, die älteste, sondern vor allem die jüngste Quelle ausfindig zu machen. Denn z. B. die Lehnwörter aus dem Lateinischen sind, sofern sie jüngeren Datums sind, bestimmt nicht Leuten zu verdanken, die noch als Muttersprache Latein gesprochen haben. Sie sind über den Umweg von Gelehrten- und Buchwörtern und der nhd. Schriftsprache zu uns gelangt, etwa Ausdrücke wie *Desperation*, *regulieren*, *Konkurs*, *Spiritus*. Bei ihnen genügt es, nach meinem Dafürhalten, bei der Etymologie heute nicht immer, die lateinische Lautung allein ohne jedes Wort eines Kommentars anzuführen.

Über die Behandlung der Komposita wurde das Erforderliche § 6 h berichtet.

Die Zusammenstellungen von Ableitungen unter einem Lemma wie *ach*: *ächel*, *ächeln*, *achetz*, *Achetze*, *achetzen*, *Achetzer* sind in einem großen Mundartwörterbuch eine Neuheit. Sie bedürfen jedoch keiner näheren Erläuterung.

Eberhard Kranzmayer